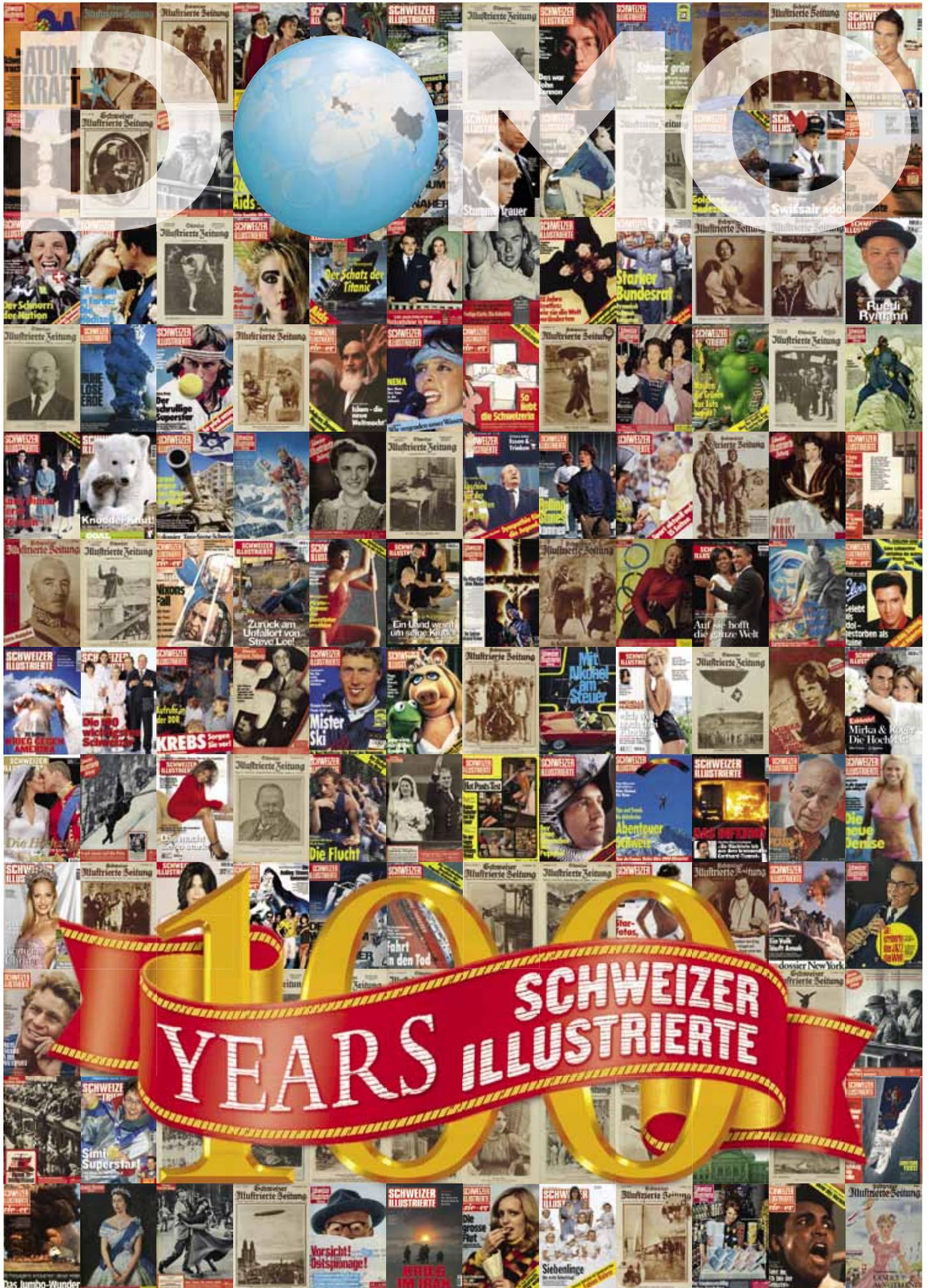


Ohne Social Media wäre der arabische Frühling nicht möglich gewesen: Seiten 4–9



4 Medien

Welche Rolle spielen die Sozialen Medien als Informationsquellen?

8 Interview

Hamed Abdel-Samad über den Missbrauch von Facebook und Co.

10 Radio

Welche Chancen hat das Internetradio in der Zukunft?

14 Multimedia

Wie «Ringier Studios» die App-Welt erobern wollen

15 Im Lift mit ...

... Thomas Trüb, der als Leiter neue Märkte in Afrika weilte

16 Blickpunkt Ringier

Die besten Pressefotos des Quartals - aus allen Ländern

18 Jubiläum

Die Schweizer Illustrierte wird 100 Jahre alt. Wir blicken zurück

24 Glosse

Wie werden wir die Geister los, die wir vor zehn Jahren riefen?

26 Hintergrund

Der Versuch, den Superstar Rod Stewart vors Mikrofon zu kriegen

28 Michael Ringier

Der Verleger über Journalisten, die aus Feigheit wegschauen

29 Talk

Fragen an das Ringier-Kader

30 Intern

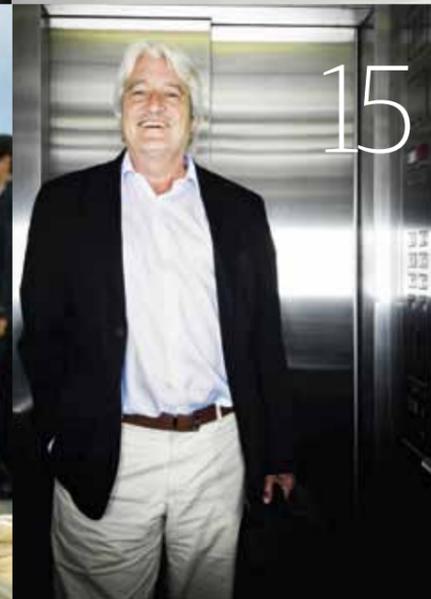
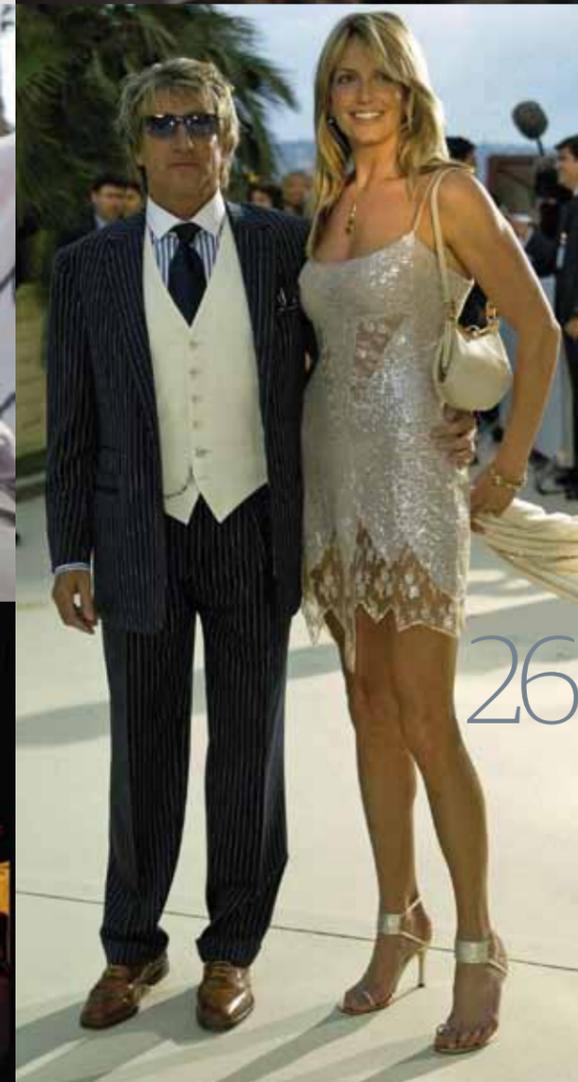
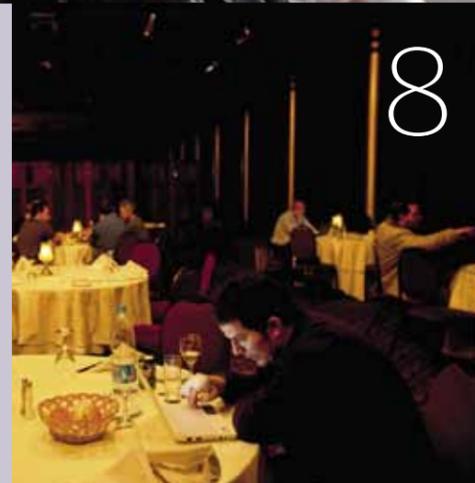
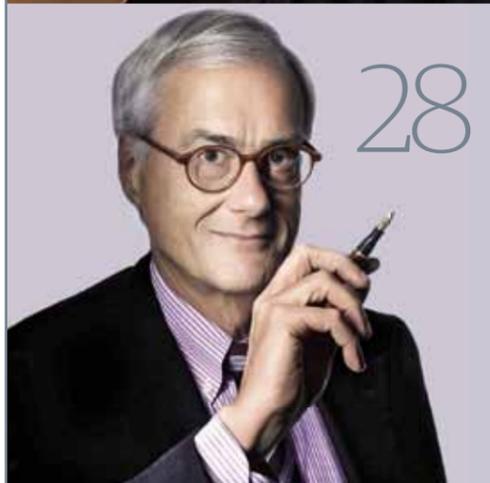
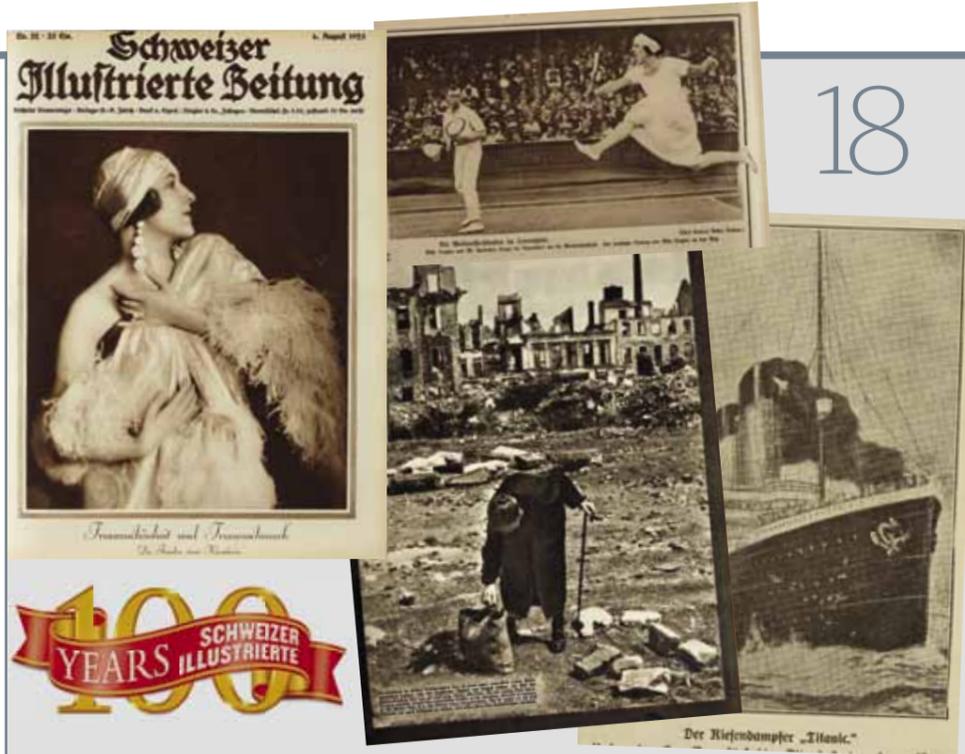
Alle Dienstjubiläen von Juli bis September

Feedback: domo@ringier.com

Link: domo.ringier.com

Impressum

Herausgeber: Ringier AG, Corporate Communications. **Leitung:** Matthias Graf, CCO, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich, Telefon +41 44 259 62 25. **Chefredaktor:** Andi Kämmerling, Telefon +41 44 259 68 64, Fax +41 44 259 86 35, andi.kaemmerling@ringier.ch. **Redaktionelle Mitarbeit:** Hannes Britschgi, Johannes von Dohnanyi, Edi Estermann, Ulli Glantz (visuelle Umsetzung), Helmut-Maria Glogger, Peter Hossli. **Übersetzer:** Xavier Pellegrini/Textes.ch, (Genève), Claudia Bodmer (Zürich), Imre Hadzsi/Word by Word (Budapest), Giugiana Bodea (Bukarest), Yuan Pei Translation (Peking). **Grafisches Konzept:** Stéphane Carpentier. **Layout/Produktion:** Nadine Zuberbühler, Adligenswil (Schweiz), Jinrong Zheng (China). **Bildbearbeitung:** Ringier Redaktions Services Zürich. **Druck:** Ringier Print Ostrava und SNP Leefung Printers. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit Einverständnis der Redaktion. **Auflage:** 12 400 Exemplare. **DOMO** erscheint in Deutsch, Englisch, Französisch, Rumänisch, Ungarisch und Chinesisch.



Ohne Hirn wird man manipulierbar

Längst ist klar: Ohne Internet und ohne Social Media wie Facebook und Twitter wäre der arabische Frühling nicht denkbar gewesen. Tatsache ist aber auch: Was über die neuen Medien in die Redaktionen der Zeitungen flimmert, ist nicht automatisch vertrauenswürdig. Und umgekehrt sind Informationen aus offiziellen Quellen nicht per se gelogen. DOMO-Autor Johannes von Dohnanyi beschreibt konkrete Beispiele.

Der «Sandmonkey» hatte in seinem Internet-Blog den wachsenden Frust unter den jüngeren Ägyptern, aber auch die Skandale des sklerotischen Mubarak-Regimes schon seit Jahren detailliert und verlässlich beschrieben. So war es nicht verwunderlich, dass er als einer der ersten den Protest-Tsunami bemerkte, der sich im ägyptischen Cyber-Untergrund aufbaute.

Bereits Anfang Januar dieses Jahres beschrieb der Blogger die von den Unruhen in Tunesien befeuerte Aufbruchstimmung in Kairo. Als die Demonstranten den Tahrir-Platz im Herzen der ägyptischen Hauptstadt besetzten, vermeldete «Sandmonkey» im Minutentakt über Twitter die Zusammenstöße mit der Polizei und den Schlägertrupps des Mubarak-Regimes. Um dann, am 3. Februar,

seinen täglichen Blogeintrag mit einem flammenden Appell an seine Fans zu beschließen: «Ich rufe euch auf: Bringt eure Freunde mit. Packt Verbandszeug ein und seht vor Ort, was Mubaraks Versprechungen tatsächlich wert sind. Ägypten braucht euch! Seid Helden!» Neun Tage später war das 30-jährige Mubarak-Regime Geschichte. «Zum ersten Mal seit Jahren werde ich ▶

Twitter, Facebook & Co sind eine Revolution. Das beweisen die weissen Punkte und Linien auf der in sanftem Nachtblau gehaltenen Weltkarte in der Google-Zentrale: Sie zeigen weltweit die aktuellen virtuellen Verbindungen. Je heller eine Region und je dicker die Linie, umso mehr Menschen stehen miteinander in Verbindung.

► heute ohne die Angst schlafen, von Mubaraks Sicherheitsapparat entdeckt, verhaftet und gefoltert zu werden», meldete sich «Sandmonkey» am 12. Februar bei seinen Anhängern ab: «Heute werde ich feiern. Aber morgen bin ich sicher wieder online.»

Ohne Internet und ohne Social Media wie Facebook und Twitter wäre der arabische Frühling nicht denkbar gewesen. Ob in Tunesien oder Ägypten, ob in Libyen, Jemen oder Bahrain, ob in Jordanien oder Syrien: Der grösste Feind der Autokraten sind die zunehmend besser informierten Bürger, die allein mit einer Handycamera und Internetzugang ausgerüstet, die professionellen Informationsfälscher der staatlichen Medien Lügen strafen. Bei den etwa auf Youtube abgelegten Fotos und Videoclips über Verfolgung und Massaker (siehe Box S. 7) bedienen sich längst nicht mehr nur westliche TV-Sender wie BBC und CNN, sondern auch arabische Stationen wie al-Jazeera und al-Arabyia.

Für die Propheten des Internet ist klar: Die übers Internet erleichterte Beteiligung des Einzelnen am politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozess stärkt, weil nur noch einen Mausklick entfernt, Demokratie und Bürgerrechte. Im Umkehrschluss zeichnet die Google-Karte über die Nutzung der Sozialen Medien (siehe Abbildung Seiten 4-5) auch ein globales Bild der persönlichen und politischen Unfreiheiten. Je weniger eine Region leuchtet, umso schärfer sind dort staatliche Internetkontrolle und Zensur.

Worüber die Gurus der virtuellen Welt weniger gern reden: Die grenzenlose Freiheit des Internets birgt auch Risiken. Nicht alles, was da so über die Google-Karte funkelt, ist ein Segen. Die gleiche Technologie, mit der sich die Regierungsgegner im arabischen Raum koordinierten, half während der Unruhen Anfang August in Grossbritannien auch Plünderern und Jugendgangs, sich zu organisieren. Vier Tage lang waren die urbanen Vandalen dank Twitter, Facebook und Tausenden via BlackBerry verschickten Kurztext-Nachrichten schneller als die Ordnungskräfte.

Wie fast alle Mächtigen, die mit technologischen Neuerungen und daraus resultierenden sozialen Veränderungen konfrontiert sind, reagierte auch Englands Premierminister David Cameron mit Repression und Zensur. Seine konservative Partei denkt über Handy-Verbote und Internet-Ausschluss für Unruhestifter nach: Eine



Idee, ungefähr so sinnvoll wie der Versuch, die Tropfen einer geplatzen Seifenblase aufzufangen; schliesslich dürfte keiner der potenziellen Gefährder ein Problem damit haben, sich das Handy oder den Internetzugang eines Freundes zu borgen.

Keine Garantie gibt es auch für den Wahrheitsgehalt der aus dem Internet abgerufenen Informationen. «Amina ist heute Morgen von Mitarbeitern der syrischen Staatssicherheit an einen unbekannt Ort verschleppt worden.» Diese auf der Facebook-Seite der jungen Bloggerin verbreitete Nachricht war ein Schock. Wochenlang war Amina Arraf, nach eigenen Angaben eine lesbische Studentin der Universität von Damaskus, eine der begehrtesten Informationsquellen aus Syrien gewesen. Zugegeben - Amina hatte alle Qualitäten, um über Nacht zum Shooting Star der boulevardisierten Presse zu werden: Das Foto in ihrem



Ein gutes Beispiel, wie angreifbar die moderne Technik sein kann, ist auch der Skandal um die britische Zeitung «News of the World». Die Journalisten hatten sich in private Mailboxen von Prominenten gehackt und deren Telefone abgehört. Konsequenz: Die Chefredaktorin Rebekah Brooks (oben) wurde festgenommen und «News of the World» nach 168 Jahren eingestellt.



Facebook-Profil zeigte eine gut aussehende junge Frau und bekennende Homosexuelle in einer männerdominierten und sexphobischen arabischen Gesellschaft. Und dazu auch noch eine eloquente junge Frau, die zu den meisten syrischen Ereignissen eine eigene und nach Ansicht der Experten auch profunde Meinung gehabt hatte. Was würden ihr die Schergen von Präsident Basha al-Assad jetzt antun?

Die Internet-Gemeinschaft lief zu Höchstform auf. Die Klicks der digitalen Unterschriften auf der Petitionsseite «Free Amina» schossen kometenhaft ins Unermessliche. Internationale Lesbenverbände riefen zum Boykott Syriens auf. Amnesty International, Human Rights Watch und sogar die Vereinten Nationen forderten die Freilassung der mutigen jungen Frau.

Tage später tauchten allerdings erste Fragen auf. Niemand hatte Amina jemals leibhaftig gesehen. Alle Interviewanfragen - etwa über Skype - hatte sie konsequent abgelehnt. Hacker verfolgten daraufhin die digitale Spur der jungen Lesbe nicht etwa nach Damaskus, sondern in einen Vorort im amerikanischen Chicago. Dort wohnte bis vor Kurzem noch der amerikanische Ewig-Student Tom MacMaster. Dieser MacMaster wurde etwas später von den Hackern an der Universität im schottischen Edinburgh aufgestöbert. Seltsamerweise waren auch Aminos Lebenszeichen aus Syrien über diese Internet-Identität gelaufen. Einen Tag später meldete sich MacMaster im Internet, diesmal aus Istanbul. Er sei Amina, gab der 40-Jährige zu. Die Kunstfigur der jungen Lesbe habe er erfunden, um gleichzeitig über die Diskriminierung von Homosexuellen in der arabischen Welt und die politische Repression in Syrien berichten zu können: «Die ganze Geschichte», gestand MacMasters, sei ihm «aus dem Ruder gelaufen», als die Presse «Amina» entdeckte und zur Kronzeugin gegen das Assad-Regime aufbaute. Das syrische Regime reagierte auf die Enttarnung des Fälschers mit Häme. Endlich, behauptete das Informationsministerium in Damaskus über Facebook und Twitter, sei die Propagandamaschine des Westens gegen Präsident al-Assad enttarnt: Es gebe in Syrien weder Bürgerprotest noch Repression, sondern nur den gerechten Kampf des Staates gegen islamistische Terroristen.

Damit steht fest: Was über Facebook und Twitter auf den Bildschirm flimmert, ist nicht automatisch vertrauenswürdig. Umgekehrt zeigen andere Beispiele, dass Informationen aus offiziellen Quellen auch nicht per se gelogen sind. Eigentlich bleibt damit alles, wie es schon immer war: Wer sein Hirn ausschaltet, wird manipulierbar. Von der einen oder der anderen Seite. ☹

Text: Johannes von Dohnanyi
Illustration: Google
Fotos: Olivia Harris (Reuters), Johann Rousselot (Laif), Elke Bock (Laif)



Ein gigantischer Fake: Amina Abdallah Arraf war eine der bekanntesten Bloggerinnen des arabischen Frühlings. Am Ende gestand der 40-jährige Amerikaner Tom MacMaster (unten), der in Schottland studierte, als Amina Arraf auf Facebook postiert und gebloggt zu haben.



Handybilder: echt oder gefälscht?



Schon immer war es den Menschen wichtig, historische Erinnerungen auch in Bildform zu bewahren. Die Schlachtenmaler und die bei Hofe gehaltenen Künstler taten nichts anderes als das, was heute Profifotografen leisten.

Mit dem Einzug der Digital-Technologie haben diese allerdings eine unerwartete Konkurrenz erhalten. Was immer irgendwo auf der Welt geschieht - die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass einer der Anwesenden sein Handy zückt und ein Foto oder sogar eine Videosequenz aufnimmt. Und solange das mobile Telefon Verbindung zum Internet hat, dauert es nur Sekunden vom Klick auf den Auslöser bis zur Ankunft auf dem Ziel-Rechner. Eben solche Amateur-Bilder versorgten uns in den Monaten des arabischen Frühlings mit Informationen.

Das Problem ist nur: Niemand weiss mit Sicherheit, ob das geschickte Bild tatsächlich das zeigt, was der Begleittext behauptet. Sind die Prügelszenen aus Kairo wirklich am angegebenen Tag und auf dem Tahrirplatz in Kairo entstanden? Kamen die auf dem Bild aus Syrien gezeigten Toten wirklich durch einen Militäreinsatz des Regimes ums Leben? Oder sind die Fotos, die in den Redaktionen ankommen, das Ergebnis einer professionellen Photoshop-Behandlung? Wer einmal einem erfahrenen Fotoredaktor über die Schulter geschaut hat weiss, wozu diese Hexenmeister der Bildpixel alles fähig sind.

Da ist es wenig beruhigend zu wissen, dass schon klassische Schlachtenbilder für politische Zwecke gefälscht wurden. Oder dass bereits die ersten Fotografen die hohe Kunst des Retuschierens beherrschten. Niemand, der für die Veröffentlichung eines Bildes verantwortlich ist, möchte nachträglich erfahren, der politischen Propaganda der einen oder der anderen Seite aufgesessen zu sein. Der einzige sichere Schutz vor Fotofälschern ist der Versuch, die Bildquelle und den Inhalt so gut wie möglich zu verifizieren, sich auf die eigene Erfahrung und sein Bauchgefühl zu verlassen und - im Zweifelsfall - die Courage zum Neinsagen zu haben ...

Hamed Abdel-Samad

Blütezeit der Meinungsfreiheit

Der in Ägypten geborene Politikwissenschaftler Hamed Abdel-Samad über die wichtige Rolle der neuen Medien während der Revolution in seinem Heimatland.

Hamed Abdel-Samad, Sie waren während der Revolution in ihrer alten Heimat Ägypten. Wie würden Sie die Bedeutung der neuen Medien für den Erfolg der Proteste beschreiben?

Die neuen Medien spielten zweifellos eine zentrale Rolle bei der Mobilisierung der Menschen. Wie schon zuvor in Tunesien war es hauptsächlich die Facebook-Gemeinschaft, die zum Protest aufrief. Die haben die Organisation des Protests übernommen, die Versammlungsorte durchgegeben, auch kurzfristige Planänderungen übermittelt. Die klassischen Medien wie al-Jazeera kamen erst später dazu.

Also waren die klassischen Medien bedeutungslos?

Nein. Überhaupt nicht. Die neuen Medien konnten nur in Kombination mit den klassischen Medien wirken. Immerhin haben ja nur 20 Prozent der Ägypter Zugang zum Internet. Das ist natürlich viel zu wenig. Aber das, was auf Facebook, Twitter oder Youtube gepostet wurde, nahmen die klassischen Medien auf. Fernsehsender wie al-Jazeera und al-Arabyia wurden so praktisch zum verlängerten Arm der neuen Medien. Über sie gelangten die Blogger an eine breite Öffentlichkeit.

Wie kommen Sie auf die Zahl von 20 Prozent Internet-Usern in Ägypten?

Da ist einmal die in den vergangenen Jahren entstandene Mittel- und Oberschicht. Diese oft ziemlich gebildeten Menschen, von denen die meisten zwischen 18 und 30 Jahre alt sind, machen etwa 10 Prozent der Gesellschaft aus. Weitere 10 Prozent sind Gelegenheitsnutzer des Internets ohne ständigen Zugang.

Das sind die Leute ohne eigenen PC oder Netzzugang zu Hause.

Und dann ist da noch die Landbevölkerung. Die ist da völlig ausgeschlossen?

Nicht mehr. Auch unter der Landbevölkerung gibt es inzwischen viele Gebildete. Die junge Generation auf dem Land ist zumindest halbgebildet. Und in den Dörfern hat sich eine regelrechte Cyber-Café-Kultur entwickelt. Viele junge Menschen verbringen täglich ein, zwei Stunden im Cyber-Café. Das ist nichts Ungewöhnliches mehr.

Aber wenn der Internet-Zugang so verbreitet ist, warum hatten der Militärrat und das alte Regime keine Ahnung?

Natürlich bekamen die in den letzten Wochen vor Mubaraks Sturz mit, dass sich da was zusammen-



Der islamische Intellektuelle Hamed Abdel-Samad war im Februar persönlich in Kairo, als das Volk dort für Demokratie demonstrierte. Er gibt allerdings zu bedenken: «Der Weg bis zur politischen Freiheit ist noch sehr lang und steinig.»

braute. Mubaraks Regierungspartei hatte genau deswegen ja eine sogenannte elektronische Kommission eingerichtet.

Und was machte die?

Deren Aufgabe war es, Tausende von Studenten und Schüler Tag und Nacht durch die Blogs der Opposition lesen zu lassen. Die sollten sich dort einmischen und versuchen, den Widerstand zu demotivieren. Aber das war nicht sehr klug.

Warum?

Man hat diese Störer sehr schnell identifiziert, weil die unter immer anderen Namen in unterschiedlichen Blogs immer dieselben Texte eingestellt hatten. Copy und paste – das musste ja auffallen.

Was ist seit Mubaraks Sturz mit den regimetreuen Medien geschehen?

Niemand will sich mehr in der Nähe von Mubarak zeigen. Aber die Treue zum Militärrat ist bei vielen alten Medien ungebrochen. Deshalb genießen vor allem die privaten Sender, von denen viele erst nach der Revolution entstanden, hohes Ansehen bei den Ägyptern. Die nehmen kein Blatt vor den Mund. Sie kritisieren alles. Das Land erlebt in diesen Monaten eine Blütezeit der Meinungsfreiheit.

Keine Probleme also?

Oh doch! Natürlich gibt es Probleme. Erst dieser Tage wurde eine Anführerin der Protestgruppe «6. April» vor ein Militärgericht gebracht, weil sie den Militärrat über Twitter kritisiert hatte. Dass ein Zivilgericht über den Ex-General und Ex-Präsidenten Mubarak urteilt und gleichzeitig eine



Bloggerin die Militärjustiz fürchten muss, zeigt, wie unerfahren und reflexhaft der Militärrat ist.

Andererseits fürchten viele Ägypter eine Machtübernahme durch die Islamisten der Muslim-Bruderschaft. Eine gänzlich unbegründete Angst?

Jetzt, wo sich die Opposition nach Mubaraks Sturz nicht auf ein gemeinsames nächstes Ziel einigen kann, gibt es natürlich Meinungsunterschiede über die Zukunft Ägyptens: Wer soll das Land regieren? Welche Rolle sollen die Islamisten spielen? Wird die Scharia eingeführt oder nicht? Auch diese Debatte wird übers Internet ausgetragen. Da findet gerade ein regelrechter Cyber-War der Meinungen statt.

Noch einmal: Werden die Islamisten auch mit Hilfe der Social Media die ägyptische Revolution kapern?

Das wird immer wieder behauptet. Aber ich glaube nicht daran. Wir haben immer gewusst, dass es die Islamisten gibt. Die sind eine bedeutende Gruppe der Gesellschaft. Dass die sich auf dem Tahrirplatz versammeln durften, ja sogar, dass einige von ihnen Bilder von Osama bin Laden hochhielten, all das ist doch ganz normal in

einem befreiten Land wie Ägypten. Das ist die Phase, in der jeder politische Clown versucht, seine Show abzuziehen.

Sie geben den Islamisten also keine Chance?

Wir beobachten doch jeden Tag, dass die zwar die Strippen ziehen wollen, aber ohne dabei direkte Verantwortung zu übernehmen. Nein, die Luft ist bei den jungen Ägyptern, die Mubarak verjagt haben, nicht draussen.

Und damit lassen sich die Ägypter zufriedenstellen?

Ich glaube, dass die Welle der über die Social Media gesteuerten Proteste nicht abreißen wird, bis es zu einer politisch wirklich befriedigenden Entwicklung kommt.

Was meinen Sie damit?

Ägypten braucht jetzt vor allem mehr Wohlstand und Arbeit. Was haben sie von einer Demokratie, in der es nichts zu essen gibt? Wer auch immer bald regieren wird, eins sollten sie nie vergessen: Der Demonstrationsweg zum Tahrirplatz ist jetzt bekannt, die Hemmschwelle, auf die Strasse zu gehen, ist ein für alle Mal weg. ↗

Interview: Johannes von Dohnanyi
Fotos: Benedicte Kurzen (VII Network)

PERSÖNLICH

Er zog aus, um die Welt zu verändern

Hamed Abdel-Samad wurde 1972 in einem Dorf bei Gizeh geboren. Mit 16 machte er Abitur und brach in die Hauptstadt auf – ein begabter junger Mann, der nicht nur lernen, sondern die Welt verändern wollte. Die Universität Kairo, an der Abdel-Samad Islamwissenschaften studierte, setzte ihn kurzerhand vor die Tür, weil er zu viele kritische Fragen stellte. Als er dann noch zum Christentum konvertierte, musste er aus seiner Heimat fliehen.

In Deutschland studierte Abdel-Samad Politikwissenschaft. Anschließend arbeitete er als Wissenschaftler in Erfurt und Braunschweig sowie in Japan. Bis Ende 2009 lehrte und forschte er dann am Institut für Jüdische Geschichte und Kultur an der Universität in München. Heute lebt Abdel-Samad in München, ist verheiratet und arbeitet als Autor. Sein bekanntestes Werk heisst «Mein Abschied vom Himmel».



Hamed Abdel-Samad überschaute die Demonstration auf dem Tahrir-Platz in Kairo. Als die Unruhen ausbrachen, war er sofort in seine Heimat Ägypten geflogen. «Ich war in diesen Demonstrationen ein Teil von ihnen und will sie nicht im Stich lassen.»



Es braucht nur eine geniale Idee



Radio im Internet zu hören wird immer populärer. Was braucht es überhaupt, um ein Webradio zu betreiben? Welche Chancen hat das Internetradio in der Zukunft? Könnte es eines Tages vielleicht sogar das klassische UKW-Radio ablösen?

Text: Andi Kämmerling
Fotos: Sascha Wanner, Flavio Camenzind,
Geri Born, Ringier Infographics Reto Flückiger

Es ist 6.45 Uhr, ein früher Morgen, irgendwo, überall. Der Wecker klingelt, wir schleppen uns Augen reibend in die Küche, und noch vor der Kaffeemaschine schalten wir das Radio ein. Mit der Tasse in der Hand gehts dann beschwingt ins Badezimmer - und auch dort ist die erste Handlung der Druck auf den Radioknopf. Die aktuellsten News beim Zähneputzen, der Wetterbericht beim Rasieren, und dann ab unter die Dusche, denn bei Bon Jovi, Rihanna oder den Stones flutscht der Schwamm gleich doppelt so gut. Und auch auf dem Weg zur Arbeit versüsst uns das Radio die Wartezeit im täglichen Stau.

Fazit: Bis wir uns morgens in unsere Bürosessel werfen, herrscht stets das gleiche Ritual. Küche, Bad und Auto sind dabei fest in den Händen der konventionellen Radiosender und neuerdings auch der DAB-Geräte (siehe Box S. 12). Und genau das ist - zumindest noch heute - das Problem der Webradios. Wer von uns hat schon einen Internetanschluss ne-

Das Webradio-Studio zuhause: Mit einem Computer, Kopfhörer, Mikrofon, einem kleinen Mischpult und einer Auswahl an CDs kann jeder ohne grosses Know-how von daheim aus ein Webradio betreiben.



ben dem Kühlschrankschrank, in der Dusche oder unterm Armaturenbrett des Mittelklassewagens? Fast keiner. Eben.

Dabei ist das Webradio eine ganz einfache Sache. Es braucht weder UKW-Sendemasten noch Umsetzer, keine teuren Konzessionen bei den Rundfunkbehörden, wenig Know-how, und auch die Investitionen, um ein Internetradio aufzubauen, sind mehr als bescheiden. Ein Computer, ein Internetanschluss, ein paar CDs, das reicht schon. Will man den Sender auch moderieren, kommt noch ein Mikrofon dazu und vielleicht ein Kopfhörer. «Heutzutage kann man mit rund 1000 Euro schon ein simples Webradio starten», erklärt Sascha Wanner, der vor 12 Jahren mit «Radio Unique» eines der ersten grösseren Internetradios der Schweiz gegründet hat (Siehe Sideline S. 13). Das Musikprogramm stellt man dann den Hörern auf einem Internet-Link zur

Verfügung. Will man mehrere Hörer in akzeptabler Qualität versorgen, braucht man für den Stream einen Server (siehe Infografik S. 12). Solche Server sind rasch via Google gefunden und sehr günstig. «Klassische Webradios kosten nicht viel und sind einfach auf die Beine zu stellen», bestätigt Daniel Büchi, der Geschäftsleiter vom Schweizer Radio Energy, das zu Ringier gehört.

Aber wenn das alles so einfach und billig ist - warum fristen dann Webradios heute noch immer ein Nischen-Dasein? Warum schalten nicht viel mehr Hörer ihr Radio via Internet ein sondern bleiben beim «guten alten»

UKW-Empfang? Tatsache ist: Die meisten klassischen Internetradios sind heutzutage reine Spartensender. Der eine bietet rund um die Uhr Countrymusik, der andere Oldies der 60er Jahre oder Technomusik. Das zieht die Liebhaber dieser Musikrichtungen an, aber nicht die grossen Massen, die es braucht, um wirklich erfolgreich zu sein. Hinzu kommt: Die Nutzungsforschung, die für Werbeeinnahmen unerlässlich ist, steckt bei den Internetradios noch in den Kinderschuhen. Experten zufolge ist eine offizielle Messung des Webradiokonsums frühestens ab 2012 möglich. Ausserdem gibt es bis

Mit 1000 Euro kann jeder Radiomoderator werden.

jetzt kaum Geräte, die einen Internetzugang ausserhalb des Computers oder Handys anbieten. «Aus all diesen Gründen kann heutzutage keiner mit einem klassischen Webradio Geld verdienen», erklärt Daniel Büchi. ▶

► Etwas besser dran sind da die sogenannten Vektor-Radios, das sind die Webradio-Ableger von klassischen UKW-Sendern. Fast jeder etablierte Radiosender hat heute solche Internet-Zugänge als zusätzlichen Verbreitungsweg ihres normalen Programms. «Der Erfolg dieser Modelle ist wegen der Verbundenheit zur Marke viel nachhaltiger», sagt Büchi, «unser Webauftritt von Radio Energy hat seit drei Jahren markante Zuwachsraten.» Büchi schätzt, dass rund 20 Prozent des Radiokonsums übers Internet erfolgen. Diese Zahl ist allerdings nicht zuverlässig, da auch die Vektor-Radios unter der ungenauen Nutzungsforschung leiden. Es ist allerdings falsch, zu denken, dass die Webradios aus diesen Gründen in der Sackgasse stecken. Immer mehr Werbekunden verlangen crossmedial erhobene Daten, weil sie wissen, dass der Radiokonsum übers Internet zunimmt. Ausserdem gibt es deutliche Anzeichen, dass in etwa vier, fünf Jahren Internet-Empfang in Autos zu einem Standard werden könnte, wie man aus Projektpapieren von BMW und Mercedes erfährt. Spätestens dann werden auch die Gerätehersteller Technologien entwickelt haben, die einen Webradioempfang ausserhalb des Computers zulassen. Zum Beispiel in Küche, Badezimmer oder am Arbeitsplatz.

Auto-Industrie ist wichtig

«In dem Moment, in dem Internetanschlüsse im Autoradio selbstverständlich sind, werden Webradios sicher nochmals einen grossen Schritt machen», ist Daniel Büchi überzeugt. «Trotzdem werden sich die Marken-Radios auch in fernerer Zukunft gegen die klassischen Webradios durchsetzen.»

Auch der Webradioempfang auf dem Handy wird sich massiv verbessern, wenn die Nachfolgetechnik von UMTS auf den Markt kommt. «Das kann allerdings noch ein paar Jahre dauern», glaubt der Webradio-Pionier Wanner, «weil die Mobilfunkanbieter erst ihre heutigen Geräte verkaufen wollen, bevor sie neue Technologien einführen.»

Individuelles Programm

Sind die Infrastrukturen aber einmal geschaffen, werden Internetradios nicht automatisch zu Geldmaschinen. Wer erfolgreiches Webradio machen will, braucht natürlich auch gute Inhalte. «Du musst den Hörern die absolut geniale Idee bieten», sagt Sascha Wanner, «etwas, das sie auf den jetzigen Radiosendern nicht finden. Und das gleichzeitig auch massentauglich ist.» Das tönt eher nach einer Quadratur des Kreises. Ein andere Möglichkeit, wie ein Webradio in Zukunft erfolgreich sein könnte, sieht Marco Castellaneta, Verwaltungsratsmitglied der Swiss Media Cast (SMC) und von Radio Energy Schweiz. «Durch die technologische Entwicklung im und durch das Internet wird sich der Hörer sein Programm schon bald nach seinen eigenen Wünschen und Bedürfnissen zusammenstellen», sagt Castellaneta, «solch ein personalisiertes Programmpaket ist mit UKW nämlich nicht möglich.» Der Hörer wird um 6.45 Uhr von seiner Lieblingsballade geweckt, anschliessend die neusten Nachrichten hören, dann ein italienischer Ferienthit und anschliessend die Börsenkurse und nach zwei Karibik-Songs den Wetterbericht. Und für den Morgen-Stau dann Hotel California von den Eagles. Oder die Beach Boys. Seien wir ehrlich: So steht es sich doch noch leichter auf, oder? ☺

Das digitale Radio (DAB)



Neben dem analogen UKW-Radio und dem Internetradio gibt es auch noch das sogenannte Digitalradio. DAB steht für «Digital Audio Broadcasting», die Übertragungsform der Zukunft für konventionelle Radioprogramme. Während bei

der UKW-Verbreitung die Tonsignale in analogen Schwingungen dargestellt werden, übertragen Webradios und Digitalradios die Radioprogramme in Form von Audiofiles über das Internet respektive über ein digitales Datennetz. Der Empfang von Digitalradio ist störungsfrei und immer in gleichbleibender Qualität. Ausserdem fällt die lästige Frequenzsuche weg. Um Digitalradio zu empfangen, brauchen Sie ein DAB-Digitalradio, erhältlich in allen Fachmärkten und im Fachhandel.

Der Ablauf

Wie funktioniert ein Webradio? Hier erfahren Sie die Schritte, mit denen das Programm vom Computer zu den Hörern ins Internet kommt.

Um ein einfaches Internetradio zu betreiben, braucht es einen Computer, eine Musikquelle und eine Internetleitung. Wer sein Programm moderieren möchte, benötigt noch Mikrofon und Kopfhörer. Für bessere Soundqualität ist auch ein kleines Mischpult zu empfehlen.



Die Hörer können nun über eine Internetseite Zugriff erhalten und das Radioprogramm verfolgen. Dies funktioniert auf Computern und natürlich auch auf anderen mobilen Geräten mit Webzugang.

«Das war einfach Rock'n'Roll!»



Sascha Wanner und Stefan Büsser waren echte Pioniere: Vor 12 Jahren bauten sie das erste grössere Webradio der Schweiz auf: Radio Unique. Die ersten Sendungen kamen direkt aus Wanners Keller.

Mütter sind manchmal nicht zu beneiden. Da macht auch Beatrice Wanner keine Ausnahme. Jeden Nachmittag, kaum waren die Hausaufgaben erledigt, verschwand ihr Sohnmann Sascha im Keller. 13 oder 14 war er damals, und es gab eines, das ihn viel mehr interessierte als Mathe, Physik oder Geschichte. «Das war die Zeit, in der man den ganzen Nachmittag im Schneidersitz vor dem Radio gesessen und die Hitparade gehört hat», blickt Sascha Wanner zurück. Schon damals faszinierte ihn dieses Medium. «Ich habe ganze Sendungen auf Minidisk aufgenommen», lacht er, «und bald war mir klar: Ich will selber Radio machen.» Gesagt, getan! Mama Beatrice liess sich breitschlagen, ihren Jüngling zu Ikea und in den Media Markt zu chauffieren, um den Keller zum Studio zu machen. «Dann stellte ich irgendeinen Schrott auf eine Internetadresse und rief drei Kollegen an, sie sollten sich das mal anhören.» Offenbar waren die begeistert, denn Sascha liess sich nicht entmutigen. Mit seinem Freund Stefan Büsser warf er das Taschengeld zusammen und sie leisteten sich ein kleines Mischpult und Kopfhörer. «Wir haben perfekt harmoniert», schmunzelt Büsser heute, «Sascha hatte das notwendige technische Know-how und ich die grosse Klappe!» Zuvorderst stand immer der Spass. «Unsere erste Live-Übertragung kam von der Fasnacht



aus einem Dorf bei Zürich», lacht Büsser, «da es dort noch kein Internet gab, bastelte ein Freund von uns auf einem Garagendach einen illegalen UKW-Sender, über den ich meinen Kommentar direkt in unseren Keller sendete. Dort sass Sascha und speiste das Ganze auf unsere Website ein. Yeah, das war einfach Rock'n'Roll!» Wanner grinst: «Wenn in dem Moment die Polizei vorbeikommen wäre ...» Die Mütter waren erleichtert, als die beiden 2001 ihr Studio aus dem elterlichen Keller

◀ Sascha Wanner (links) und Stefan Büsser im Jahr 2003 in ihrem kleinen Webradio-Studio. Von hier unterhielten sie täglich bis zu 50 Hörer. Da es damals noch kein Facebook gab, warben die beiden Freaks unter anderem mit Flyern für ihr Programm. Damals waren die beiden gerade mal 16 Jahre alt.

in eine Ecke einer Zürcher Videoproduktion verlegten. Dort bekam «Radio Unique», wie ihr Internetradio hiess, gewisse professionelle Strukturen. «Büssi» plapperte sich vor dem Mikrofon die Lippen wund und Wanner baute die Technik ständig weiter aus.

Nervös bei 50 Hörern

Mit Flyern und auf ihrer attraktiv gestylten Homepage machten sie Werbung für ihr Radio. «Ich weiss nicht, wie viele Nächte ich noch ins Studio gefahren bin, wenn meine Eltern schon sagten: Jetzt hör doch mal auf mit dem Mist! Und das für 8 bis 10 Hörer», lacht Büsser, und Wanner fügt an: «Das Coole war: In jedem Job hast du Vorschriften und Regeln, aber wir durften alles machen, wirklich alles! Das interessierte ja keine Sau!» Nur bei ihrer Mittwochabend-Sendung wurde Moderator Büsser etwas seriöser, denn da hörten 50 Kumpels mit. «50 Hörer! Da waren wir schon grausam nervös und haben geschwitzt», schmunzelt Büsser.

Nach dem Motto «Frech kommt weiter» akkreditierten sie Radio Unique sogar für Musikfestivals oder Fernsehansätze und berichteten live von dort. Heute moderieren Wanner und Büsser bekannte Sendungen von Radio Energy vor zigtausenden Hörern.

AK



▲ Heute sind Sascha Wanner (links) und Stefan Büsser beliebte und gut etablierte Moderatoren beim Schweizer Radio Energy, das zu Ringier gehört. Das Radiomachen ist jetzt zu ihrem Beruf geworden.

Die Chance ergreifen



Mit einer weltweit einzigartigen Technologie will Ringier Apps für grosse Unternehmen produzieren und international ausrollen.

Text: Andi Kämmerling
Fotos: Stéphane Baehler

Dank dem neu entwickelten Ringier iPad Production System (RIPS) können Multimedia-Inhalte wie Slideshows, Audio-, Video- oder Hyperlinks in Sekunden von Kontinent zu Kontinent ausgetauscht und von allen beteiligten gleichzeitig bearbeitet werden. Klar, dass Ringier diese Technologie auch kommerziell nutzen und ausbauen möchte. Um das weltweit einzigartige System in Zukunft auch professionell zu betreiben, schuf Ringier das Projekt «Ringier Studios». «Das Ganze ist vorerst mal ein Experiment», gibt Thomas Trüb, der Initiator dieses Projektes, zu bedenken. Der Applikations-Markt sei ein sehr junger Markt mit grossem Potenzial, da wolle man versuchen, einzelne Nischen erfolgreich zu besetzen. «Wir möchten Corporate Apps für grosse Firmen und Unternehmen sowie Gratis-Apps, die von Sponsoren finanziert werden, produ-

zieren und wenn möglich international ausrollen. Ausserdem wollen wir auch versuchen, mit entsprechenden Apps im Education-Bereich Fuss zu fassen.» Momentan bestehen bereits lokale Produktionsstätten in Vietnam und auf den Philippinen, das Kompetenzzentrum der Ringier Studios, das Marketing und der Verkauf liegen im kalifornischen Palo Alto. Weitere kleine Verkaufsbüros sind im Erfolgsfalle später in New York, China, Südkorea, Japan und Europa geplant. Langfristiges Ziel sei es auch, das hohe technologische Niveau nicht nur zu halten, sondern weiter auszubauen. CEO des neuen Ringier-Bereichs «Ringier Studios» ist der Amerikaner Douglas Kaplan (42), der zuvor als Geschäftsführer Asia Pacific bei der Firma LexisNexis in Tokio tätig war. Das Ringier iPad Production System (RIPS) ist ein Projekt, das Ringier im

▲ Im Team Vietnam sind 30 Mitarbeiter damit beschäftigt, die kreativen Ideen visuell in App-Formate umzusetzen.

vergangenen Jahr hausintern entwickelt hat. Die Software wurde in Lausanne bei Ringier Romandie von Marc Carrard und Romain Rosay ausgeklügelt, die optische Umsetzung haben Creative Director Stéphane Carpentier und sein Team in Vietnam umgesetzt. Die verschiedenen Inhalte für die Apps liefert schliesslich eine Redaktion in Zürich. «Mit diesen Kapazitäten gehört Ringier zu den führenden Anbietern», ist Thomas Trüb überzeugt, «mit der Software von RIPS können wir es durchaus mit der internationalen Konkurrenz aufnehmen.»



▶ Douglas Kaplan, der neue CEO von «Ringier Studios», will mit den Apps auch amerikanische Firmen begeistern.

Thomas Trüb

Ringier bald in Afrika?

DOMO erwischte Thomas Trüb, der eben von einer längeren Reise zurückkam, im Aufzug des Pressehauses.



Schön, Sie zu sehen, Herr Trüb. So viel Gepäck bei sich? Wo waren Sie denn?
Ich war gerade beruflich in Afrika unterwegs.

In Afrika? Das klingt ja spannend. Was haben Sie dort gemacht?

Ich hatte verschiedene Meetings in Kenia. Dort ist Ringier ja unterdessen mit den beiden Internet-Plattformen www.rupu.co.ke und pigame.co.ke auf dem Markt. Das eine ist ein virtueller Shoppingdienst, das andere eine Kleinanzeigen-Plattform. Ich habe mit dem lokalen Management Erfahrungen ausgetauscht und unsere nächsten Aktivitäten diskutiert.

Thomas Trüb ist bei Ringier für die Erkundung neuer Märkte zuständig.

Aber warum ausgerechnet in Afrika?

Afrika ist ein Kontinent mit einer Milliarde Einwohner. 600 Millionen Handys sind dort im Einsatz, aber nur ein ganz kleiner Teil der Bevölkerung kann bis heute Breitband-Dienste empfangen. Das wird sich in den nächsten Jahren ändern. Hier wird ein grosser neuer Markt entstehen. In den kommenden Monaten wollen wir mit verschiedenen Pilot-Projekten Erfahrungen sammeln und dann entscheiden, ob Afrika für Ringier wirklich zu einem Thema wird.

Interview: Andi Kämmerling
Foto: Thomas Buchwalder

Ringier-Fotos des Quartals

Die Westschweiz zeigt ihre Fotografen-Qualität: Mit **Sedrik Nemeth** und **Corinne Dubreuil** schaffen es gleich zwei Fotografen aus der Romandie ins DOMO. Und der Ungar **Viktor Veres** ist erneut erfolgreich.

CORINNE DUBREUIL

Fotografin
JULIE BODY
Bildredaktion L'illustré

1 Die Idee war so einfach wie genial: Julie Body, die Art Direktorin und Fotochefin des Westschweizer Magazins L'illustré, wollte die grössten Tennis-Superstars der Welt mobilisieren, um Roger Federer in Wort und Bildpersönlich zu gratulieren. Gesagt, getan: Die bekannte Tennis-Fotografin Corinne Dubreuil bekam den Auftrag, die 40-jährige treibt sich schon seit Jahren für Zeitungen wie Equipe oder Paris-Match auf den Tennis courts in aller Welt herum. «Ich fand die Idee grossartig», erzählt Dubreuil, «ich fragte mich nur: wie bekommen wir all die Superspieler vor die Linse?» Zusammen mit der Journalistin Myrtille Rambion ging sie dann während des Wimbledon-Turniers auf Promi-Jagd. Mit Erfolg: Acht der besten Spieler, von Novak Djokovic über Andy Murray bis hin zu Rafael Nadal, posierten mit einem handgeschriebenen Geburtstagsgruss vor Dubreuil's Kamera. «Alle grinsten über den originellen Joke und machten mit», erinnert sich Dubreuil. Der Serbe Djokovic, momentan die Nummer 1 der Welt und der grösste Konkurrent des Geburtstagskindes Federer, erwies sich sogar als Gentleman. «Beim Eintritt in den Interviewraum hielt er uns galant die Tür auf», schmunzelt Dubreuil, «Dann überlegte er recht lang, was er Roger schreiben soll. Denn es sollte eine ganz persönlicher Geburtstagsgruss sein.»

SEDRIK NEMETH

Fotograf
CATHERINE WACKER
Bildredaktion L'Hebdo

2 Eigentlich ein Traum-Auftrag, den der Westschweizer Fotograf Sedrik Nemeth im Juli von der Ringier-Zeitung L'Hebdo erhielt: Zusammen mit vier anderen Kollegen sollte er für die Sommerreihe «Die kleinen Ecken des Paradieses» die schönsten Orte in den Schweizer Kantonen Jura, Neuchâtel, Fribourg, Wallis, Genf und Waadt ablichten. Sedrik Nemeth kennt seinen Heimatkanton Wallis wie seine Westentasche und er wusste genau: die Landschaft um den Grundsee, hoch oben hinter der Falleralp, auf 2850 Meter Höhe. Die Wanderung von der Alp in Richtung See geht bis auf 2000 Meter hoch und fordert auch vom Fotografen gute Kondition und Muskelkraft in den Beinen. Dafür wird der Betrachter mit einem traumhaften Bergpanorama belohnt. «Eigentlich sollte man diesen schönen Ort für sich behalten und nicht in einer Zeitung ausplaudern», grinst Nemeth. «Gleichzeitig will man dieses unbeschreibliche Gefühl und die wilde Natur des Oberwallis aber auch mit anderen teilen, denn dieses Panorama ist einfach ein Geschenk der Natur.» Teilen möchte er es darum auch mit Tausenden von DOMO-Lesern in der ganzen Welt. «Ihnen verrate ich auch ein Geheimnis», zwinkert Nemeth, «wenn sie diese Wanderung machen, muss eine Flasche Walliser Weisswein im Rucksack stecken. Dann ist die Freude vollkommen.»



53 Fotos aus fünf Ländern nahmen diesmal an der Auswahl zu den Ringier-Bildern des Quartals teil. Alle Fotos können Sie anschauen auf <http://domo.ringier.com>

VIKTOR VERES

Fotograf
GÁBOR HEGEDŰS
Bildredaktion Blick

3 Seit 2003 arbeitet Viktor Veres als Fotograf für die ungarische Ringier-Zeitung Blick. Schon in der letzten Ausgabe von DOMO kam Veres mit seinem spektakulären Foto eines Feuertornados unter die besten Fotos des Quartals. Diesmal zeigte er sein Können und sein Talent für improvisierte Fotografie während Dreharbeiten für ein kommerzielles Video auf einer belebten Strasse in Budapest. Die «Hauptdarstellerin» dieses Spots, die Elefantenkuh Sandra, sollte mit ihrem Rüssel verschiedene Sachen an Passanten verteilen. So stand es jedenfalls im Drehbuch. Plötzlich bekam der 34-jährige Dichthäuter des ungarischen Nationalzirkus' jedoch Angst, trötete furchterregend, warf seine Ausrüstung ab und rannte einfach drauflos. «Ich gebe zu, in den ersten Sekunden, als der Elefant auf mich zustürmte, bekam ich schreckliche Angst», gesteht Viktor Veres, «ich hatte keine Ahnung, wohin das Tier im nächsten Moment ausbricht, ich wusste nur, dass es besser ist, nicht in der Nähe zu sein, wenn ein solcher Koloss die Kontrolle verliert. Natürlich musste ich gleichzeitig mit der Kamera draufhalten und versuchen, gute Bilder zu schiessen.» Und schmunzelnd fügt Veres an: «Ich glaube, es ist für jeden nachvollziehbar, dass ich in dem Moment nicht auch noch auf eine perfekte Bildkomposition achtete.»



An dieser Stelle stellt DOMO regelmässig die besten Ringier-Fotos des vergangenen Quartals vor

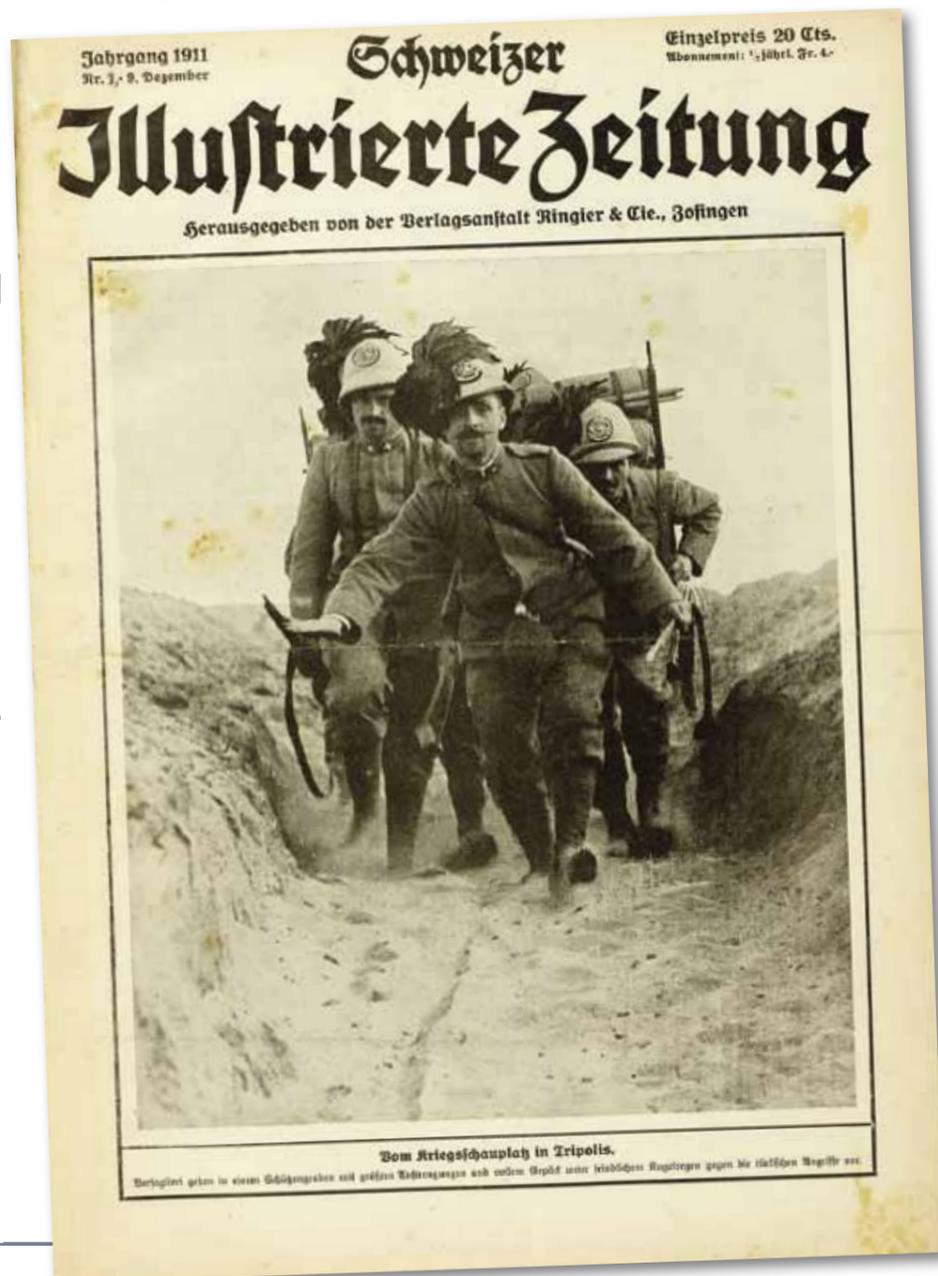


100 YEARS SCHWEIZER ILLUSTRIERTE

1911 gründete Paul August Ringier ein Magazin, das nach seinem Wunsch «dem Betrachter die Welt im Bild zeigt und mit kurzen Texten erklärt.» Nun wird diese Zeitschrift 100 Jahre alt. DOMO nimmt Sie in verschiedenen Zeit- und Themenblöcken mit auf eine amüsante und spannende Reise durch 100 Jahre Magazinjournalismus der Schweizer Illustrierten Zeitung.

Texte: Stephanie Ringel
Fotos: Paul Seewer, Dick Vredenburg, Geri Born, RDB
Bildredaktion: Regula Siebenmann

Die erste Ausgabe der Schweizer Illustrierten Zeitung erschien am 9. Dezember 1911 und beschrieb den Krieg zwischen Italien und der Türkei. Das Magazin wurde damals noch im Buchdruck hergestellt.



SO HAT SICH DIE SEITE EINS IM LAUFE DER ZEIT VERÄNDERT

Verleger Paul Ringier nutzt von Anfang an die Macht der Fotografie, um Meldungen anschaulich und lebendig zu machen. Das Titelbild sollte «vornehme Einfachheit» ausstrahlen und monothematisch sein. So erscheint die SIZ bis in die 30er Jahre mit nur einem Foto auf der Front. Gedruckt ist sie in Sepiabraun. Ab dann experimentiert die Grafik mit Rot, Grün, Gelb, Blau sowie Zeichnungen (siehe Blumenmuster). 1939 erscheint eines der ersten Farbcover. Mitte der 40er wird das Logo rechteckig. Seit dem verändert es sich vor allem in Grösse und Schriftart. Seit 1965 heisst das Magazin Schweizer Illustrierte.

Die Chronik der Schweizer Illustrierten

- 1911:** Am Samstag, 9. Dezember erscheint die erste Ausgabe des Wochenmagazins Schweizer Illustrierte Zeitung. Das Heft hat fast DIN-A-3-Grösse, 16 Seiten und kostet im Verkauf 20 Cents, im Halbjahres-Abo vier Franken. Die Redaktion besteht aus Paul Ringier und, kurz darauf, der Redaktorin Frau C. Sturzenegger.
- 1912:** Georg Bendinger wird der erste allein verantwortliche Redaktor und Schriftleiter der SIZ.
- 1917:** Hans Brack übernimmt die Leitung des Magazins.

Paul August Ringier (1876–1960) galt stets als genialer Unternehmer. «Seine» Schweizer Illustrierte Zeitung ist auch 100 Jahre später erfolgreich.



- 1941:** Erstmals führt ein ausgebildeter Journalist die SIZ: Werner Meier, 27, promovierter Germanist. Die konsequente «Neutralität» in der Berichterstattung endet. Meier macht die Politik vor allem in den Kriegsjahren zum Schwerpunkt. Die Redaktion hat 15 Mitarbeiter und frei schaffende, internationale Korrespondenten in London, Paris und New York. 1945 beträgt die Auflage 930 000 Exemplare.
- 1972:** Zusammenlegung der Magazine SI und Sie+Er. Leitung: Hans Jürg Deutsch, Peter Balsiger. Das Ziel: «Die

schnellste Illustrierte der Welt» zu sein, Fokus auf Aktualität und Politik. Ab 1980 häufiger Wechsel in der Chefredaktion.

2011: Die SI ist das grösste Magazin der Schweiz mit 1 Million Lesern. Sie erscheint montags, hat meist 98 Seiten, kostet im Einzelverkauf 4.50 Franken und ist «näher bei den Menschen». 64 feste Mitarbeiter (inkl. Verlag) produzieren SI, SI-Grün, SI-online und die iPad App. Das Motto der Redaktion: «Wir sind das Original im People-Journalismus».

«Die SI ist eine Institution»

Der CEO Ringier Schweiz **Marc Walder** über das Konzept der Schweizer Illustrierten und über guten Peoplejournalismus.

Herr Walder, was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie hörten, die SI wird 100 Jahre alt?

Marc Walder: Mein erster Gedanke war: «Was, schon so alt?» Dann wurde mir bewusst, welch grosse Institution die Schweizer Illustrierte in diesem Land ist.

Was muss ein Magazin mitbringen, damit es überhaupt eine Chance hat, hundert Jahre alt zu werden?

Der Titel muss Teil eines Medienhauses sein, das auch in schwierigen Situationen Rückgrat zeigt und die Publikation schützt. Journalistische Arbeit ist stets einem gewaltigen Druck ausgesetzt, sei es nun gesellschaftlicher, politischer oder finanzieller Druck. Als es der SI Ende der 80er Jahre wirtschaftlich sehr schlecht ging, stand die Verlegerfamilie hinter dem Titel – und gab ihn nicht auf. Und zweitens: Eine Publikation wie die SI überlebt nur, wenn das publizistische Konzept stimmt. Die Bevölkerung liest unsere Titel freiwillig, sie müssen sich den Weg zum Leser Tag für Tag und Woche für Woche wieder neu erarbeiten.

Das Konzept der Schweizer Illustrierten ist ja sehr einfach: Prominente, schöne Fotos, Klatsch und Tratsch. Ist die SI – überspitzt formuliert – ein Selbstläufer?

Das Konzept lässt sich sogar auf zwei Worte reduzieren: Stars privat. Einfach.

cher gehts nicht. Genau das ist die Stärke. Aber: Dieses Konzept jede Woche aufs Neue umzusetzen und die Leser zu begeistern, das ist bedeutend schwieriger. Zudem hat die Schweizer Illustrierte in den vergangenen 15 Jahren massiv Konkurrenz bekommen. Homestorys von Prominenten, People- und Partyfotografie fanden lange Zeit nur bei ihr statt. Heute zeigen alle Zeitungen und Magazine private Bilder von Prominenten, alle haben Party- und Peoplefotografie. Umso höher werte ich es, dass die Schweizer Illustrierte so stark geblieben ist. **Wird die Schweizer Illustrierte bald wieder einen Richtungswechsel durchleben? Die Medienbranche munkelt ja, dass Ringier daraus wieder ein Nachrichtenmagazin machen will...**

Die Schweizer Illustrierte ist und bleibt ein Peoplemagazin. Punkt. Aber sie muss den Peoplejournalismus in einer attraktiven und intelligenten Form ständig weiterentwickeln. Das ist die grosse Herausforderung. Ich erwarte von der SI weniger Berechenbarkeit. Sie muss überraschen, sie muss verführen, begeistern, anregen, sie darf sogar provozieren. Und das nicht nur im gedruckten Heft, auch digital. Es ist fantastisch, dass die neue SI-App für iPads international ausgezeichnet wurde. Und, wer weiss, ob die Schweizer Illustrierte irgendwann einmal ins Fernsehen einsteigt. Das war schon immer ein Wunsch, denn die SI ist prädestiniert dafür, klugen Peoplejournalismus auch im Fernsehen zu machen.

Was wünschen Sie der SI für die nächsten 100 Jahre?

Kreativität und Intelligenz. Und ich wünsche ihr, dass sie es an ihrem Geburtstag genießt, auch mit 100 Jahren noch eine solch attraktive Dame zu sein.

Interview: Andi Kämmerling

«Die Bilder waren immer wichtig»



Sechs Monate lang stöberten die Autorin Stephanie Ringel (l.) und die Bildredaktorin Regula Siebenmann in alten Archibüchern der Schweizer Illustrierten Zeitung.

Frau Ringel, seit Monaten durchforsten Sie fürs Jubiläum dicke Wälzer mit Ausgaben der Schweizer Illustrierten und schreiben eine 10-teilige Serie.

Stephanie Ringel: Das ist richtig. Zehn Seiten erzählen je ein Jahrzehnt, am Ende bilden 100 Seiten 100 Jahre Magazinjournalismus ab. Dafür haben wir am Schluss etwa 500 000 SI-Seiten ausgewertet.

Nach welchen Kriterien haben Sie die Inhalte gewichtet?

Wir schauten, welches die wichtigen Ereignisse waren und wie sie in der Schweizer Illustrierten Zeitung, wie sie bis 1965 hiess, dargestellt worden sind. Konkret: Wie lebten die Menschen, wie waren Mode und Musik, wer bestimmte das öffentliche Leben in Politik, Wirtschaft, Sport und Kultur.

Was fiel Ihnen dabei besonders auf?

Verleger Paul August Ringier hat von Anfang an auf die Kraft der Fotografie gesetzt. Er meinte, die Nachrichten der Tageszeitungen seien erst durch die Bilder seines Magazins vollkommen. Damit erfand er lange vor dem TV-Gerät das «gedruckte Fernsehen». Die Berichte in der SIZ waren lange die einzige Möglichkeit für die Menschen, sich über fremde Länder, deren Tradition, ihre politischen Systeme zu informieren. Die SIZ ist von Anfang an eine internationale Gesellschafts- und Reportage-Illustrierte mit Rätselseiten, Fortsetzungsromanen, Witzen, vermischten Meldungen. Kühne Reporter wie Nerin Gun oder Paul Almasy schrieben fast 20 Jahre lang jede Woche nahezu literarische Geschichten und fotografierten selbst: Sie porträtierten Staatspräsidenten, interviewten Mafiabosse, begleiteten die Polizei in Opiumhöhlen und reisten mit Grace Kelly auf dem Schiff von Amerika nach Europa. In den 50er Jahren war die SIZ so international, dass es nicht mal die Schweizer Max Frisch oder Friedrich Dürrenmatt würdig ins Blatt schafften. **AK**

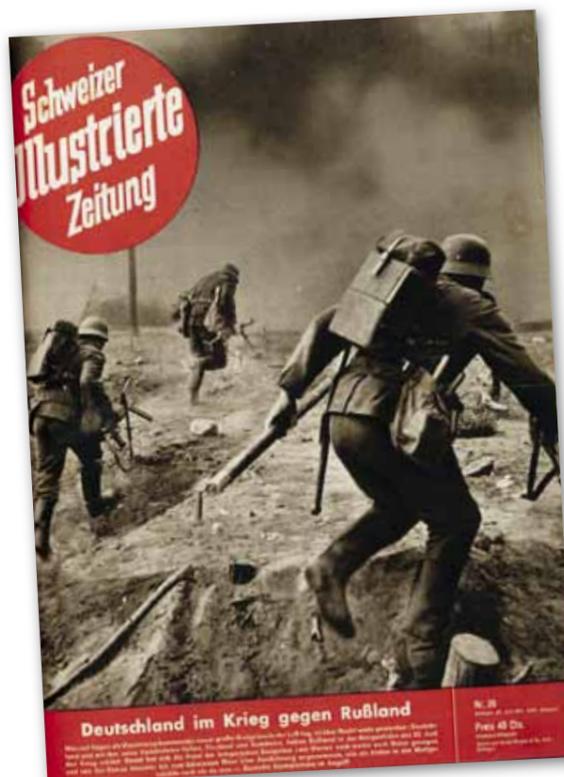
Marc Walder lag die Schweizer Illustrierte immer am Herzen. Von 2000 bis 2007 war er Chefredaktor des Blattes, heute ist Walder CEO Schweiz und Deutschland.



1944



1945



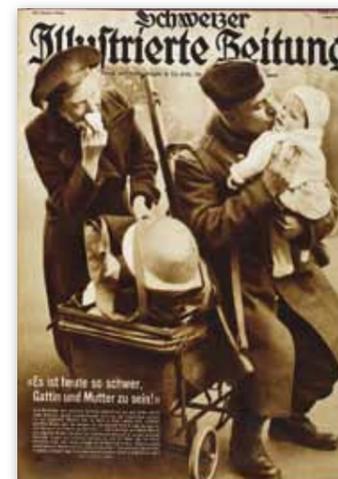
1941



1934



1940



1940

SO MACHTE DER 2. WELTKRIEG DIE SIZ PROFESSIONELLER

Mit Beginn des 2. Weltkriegs kommt die Schweizer Illustrierte Zeitung in eine tiefe Krise, und das selbstverschuldet. Unbedarft verschweigen die Journalisten unter Chefredaktor Hans Brack Woche für Woche gemäss dem «Neutralitätsgebot» des Verlegers die Entwicklung des Nationalsozialismus in Europa. Der Antisemitismus ist kein Thema, auch nicht die Einrichtung von Konzentrationslagern oder der Tod von Millionen Menschen, obwohl die Judenverfolgung in der Schweiz bekannt war und Flüchtlinge aufgenommen wurden. Anfang der 30er Jahre erscheint ein einziges Foto, das jüdische Bürger mit Judenstern zeigt. Danach nie mehr. Die Diktatoren Adolf Hitler und Benito Mussolini werden als sympathische Staatsmänner dargestellt: zum Beispiel Hitler, der ein Reh streichelt. Mit dem Beginn des Krieges empören sich immer mehr Leser über die unpolitisch-unkritische Berichterstattung. Innerhalb weniger Monate

bricht die Auflage ein: von 644 000 auf 530 000 Exemplare. Bislang arbeiten in der Redaktion Produzenten. Ihre Aufgabe: eingehende Agenturmeldungen und Fotografien ins Blatt bringen. Hans Ringier erkennt das Problem. Er handelt schnell und emotionslos. Hans Brack wird nach 24 Jahren abgesetzt. In der Verlagsbiografie «Masse, Markt und Macht» schildern die Autoren, wie der Verleger im Oktober 1941 in einer Verwaltungsratssitzung unter dem Tagesordnungspunkt «Verschiedenes» seinen Schwager entliess, ohne vorher jemanden darüber zu informieren. Brack wechselte in die verlagseigene Modezentrale und betreute fortan die Schnitt- und Strickmusterherstellung. Neuer Chef wird erstmals ein ausgebildeter Journalist. Werner Meier führt eine kritische Kriegsberichterstattung ein – sofern das die Zensur zulies. Einzelschicksale von der Front prägen jetzt das Blatt genauso wie mehrteilige Porträtserien über Churchill, Eisenhower oder Stalin. Meier baut seine Reporter zu unverwechselbaren SIZ-Autoren auf.

DIES WAR DER DUMMY VOR DEM OFFIZIELLEN START

Am 1. Dezember 1911, also nur eine Woche vor der offiziellen Lancierung des Magazins, erscheint eine Nullnummer der neuen Schweizer Illustrierten Zeitung. Das Titelbild zeigt eine Gämse im St. Galler Oberland - eher untypisch für ein Nachrichtenmagazin.



1911



1912

DER BESUCH DES KAISERS BRACHT VIELE LESER

«Er kommt!» titelt das Magazin am 31. August 1912 knapp, und der «SIZ» bekommst. Mit dem Staats- und Manöverbesuch Kaiser Wilhelms II. in der Schweiz beginnt unter Chefredaktor Georg Bendinger unerwartet die rasche Erfolgsgeschichte des neuen Magazins. In drei aufeinanderfolgenden Ausgaben zeigt es den Monarchen

auf Seite eins. Diese Hefte sind rasch ausverkauft. Und so entwirft der Verlag noch einen 16-Seiten-Sonderdruck der schönsten Bilder: der Kaiser in Zürich, Bern und Basel, beim Manöver in Kirchberg; man erfährt, wo er speiste, welche Kleider er trug und welches Geschenk er ins Bundeshaus mitbrachte (eine Standuhr aus Porzellan). Die Leser belohnen das: Bis Januar 1913 steigt die Auflage auf 12 000, bis Ende des Jahres sogar auf 15 000 Stück.



1954



1951



1960

VIELE INTERNATIONALE PROMINENTE OFFNETEN DIE TÜR

Sie ist 25 Jahre alt und völlig überarbeitet, als ihr der Arzt Zwangsferien von Hollywood verschreibt. Endlich ausspannen, im Motorboot übers Wasser rasen. Exklusiv erzählt die Schauspielerin Audrey Hepburn («Breakfast at Tiffany's»): «Ich fand am Vierwaldstättersee alles, wovon ich geträumt hatte, nur ist es in Wirklichkeit viel schöner!» Seit ihren ersten Ausgaben erzählt die SIZ Geschichten über Menschen, am liebsten über prominente Menschen. Sie begleitet mit Worten und in Fotografien die bekanntesten Schauspieler jeder Epoche, die einflussreichsten Schriftsteller, die schönsten Prinzessinnen. Und US-Präsident Harry S. Truman macht Politik im Poloheemd, als er 1951 den Reporter in sein Ferienhaus in Key West einlädt. Die Schweiz ist zweite Heimat vieler Stars. Fürst Rainier von Monaco zeigt sich mit Grace und den Kindern Caroline und Albert in Gstaad beim Schlitteln. Die Nähe zu den Prominenten wird vor allem in den 90ern mit den «Badewannen»-Bildern optisch auf die Spitze getrieben.

Markttag in Afrin

«Die wilde Karätschen-Syrische»
erwartet nicht ein Land Sträflinge, sondern einen Markttag von ihrer Stadt, Afrin.

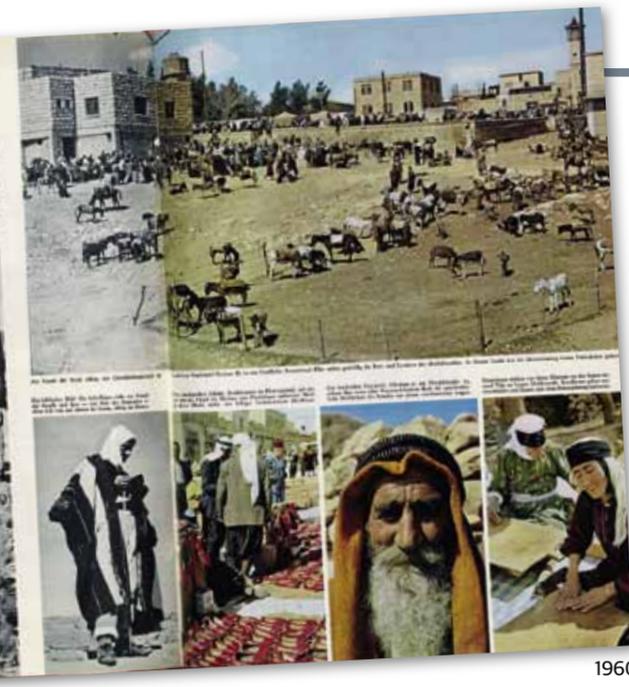


DIE SIZ MIT VIELEN REPORTAGEN AUS DER GANZEN WELT

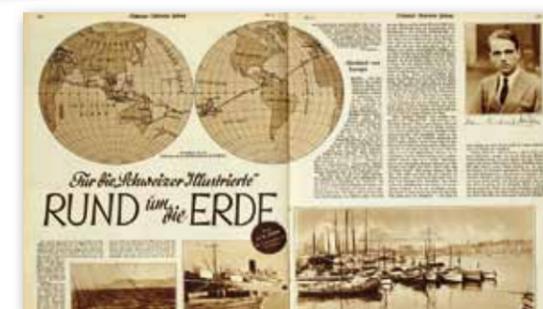
Als eine Art gedrucktes TV bringt die SIZ lange vor dem Schweizer Fernsehen Anfang der 50er Jahre die Welt in die Wohnzimmer der Schweizer. Seit den 20er Jahren berichten Reporter von Stammesrituale polynesischer Eingeborener, Baumwollproduktion in Amerika und Opiumhöhlen in Asien. Fotografen wie Henri Cartier-Bresson, Robert Capa, Hans Steiner, Paul Senn oder Werner Bischof veröffentlichten exklusiv in der SIZ ihre Bilder. Die Reporterlegenden Nerin E. Gun oder Paul Almsay füllen in den 50ern mit ihren Erzählungen über Staatspräsidenten, afrikanische Wüstenfürsten oder New Yorker Mafiabosse seitenweise das Blatt. Getreu dem Verlegermotto: informieren, unterhalten, beraten und belehren.



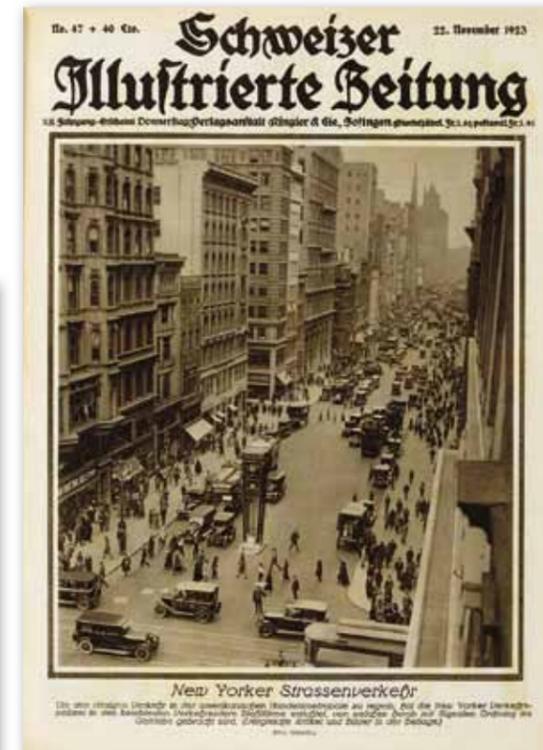
1949



1960



1931



1923

«Das wird die Party des Jahres!»



Urs Heller
Leiter
Zeitschriften
Schweiz

Herr Heller, Sie sind mit der Schweizer Illustrierten schon über 20 Jahre verbunden. Was bedeutet dieses Jubiläum für Sie?

Urs Heller: Ich bin beeindruckt, dass dieser Titel nach hundert Jahren noch immer so erfolgreich und frisch daherkommt. Die SIZ war und ist die Nummer 1 bei den People-Magazinen, sie bringt dem Haus sehr viel Geld, und die iPad-App wurde erst kürzlich international ausgezeichnet.

Wie erklären Sie sich den Erfolg? Die Schweizer Illustrierte ist eine unglaublich starke Marke, sozusagen die Coca-Cola der Schweiz. Jeder kennt sie, jeder hat sie schon mal konsumiert, jeder hat sie auch etwas gern.

Am 10. Dezember wird die SIZ 100 Jahre alt. Wie wollen Sie das Jubiläum feiern?

Zuerst mal werfen wir einen spannenden Blick zurück. Ab Mitte September widmen wir in jeder normalen Ausgabe 10 Spezial-Seiten der Vergangenheit des Magazins. Ausserdem geben wir Anfang Dezember ein Sonderheft heraus, für das der bekannte Schweizer Fotograf Marco Grob die 100 wichtigsten Persönlichkeiten porträtiert hat. Diese fantastischen Fotos erscheinen auch in einem separaten Jubiläums-Buch. Darin werden die 100 Persönlichkeiten von 100 prominenten Autoren mit spitzer Feder porträtiert. Und schliesslich planen wir noch Aktionen für unsere Leser.

Gibt es auch ein grosses Fest? Natürlich! Für alle Freunde der Schweizer Illustrierten findet ein grosses Fest im Luzerner KKL statt. Dort ist das Who is Who der SIZ-Welt eingeladen. Im Moment steht die Gästeliste auf 700 Personen.

Das wird garantiert der Promi-Anlass des Jahres, oder? Da bin ich mir sicher. Der Anlass wird auch im Fernsehen übertragen. Das Ganze wird eine Mischung aus Talk, Show und Bildern. Mit nationaler und internationaler Prominenz. **AK**

Immer und überall erreichbar

E-Mail, Twitter, Facebook, Chat, SMS, Skype – die Welt wird immer mobiler und vernetzter. Dank modernster Technologien können die Nutzer heute fast überall online sein. Die Geister, die Steve Jobs und Bill Gates riefen, werden wir heute kaum noch los. Da kann man sich fragen: Ist das gut oder schlecht? Der Star-Autor Michalis Pantelouris macht sich Gedanken über diese Entwicklung.

Text: Michalis Pantelouris
Foto: Jake Wyman, Getty Images

Damals war ich ein Snob: Als Mitte der Neunzigerjahre Mobiltelefone trendy wurden, musste ich unbedingt eins haben. Natürlich brauchte ich es nicht. Damals war ich Student, und es brauchte eigentlich sowieso niemand ein Handy. Ärzte hatten Piepser, und alle anderen waren immer ganz gut klargekommen, wenn man sie zuhause, im Büro und zur Not noch in ihrer Stammkneipe telefonisch erreichen konnte. Mobiltelefone hatten nur aufgeblasene Anzeigen und ein paar Börsenmakler, wobei sich nicht ganz ausschließen lässt, dass manche auch zu beiden Gruppen gleichzeitig gehörten.

Ich war zwar kein Börsenmakler, aber ich möchte zu meiner Verteidigung anbringen, dass ich ein Nerd war. Ich konnte neuen Technologien noch schlechter widerstehen als Kneipen, als ich noch Student war. Ich wollte ein Mobiltelefon, und ich kaufte eins, obwohl ich niemanden kannte, dem ich SMS schicken konnte, selbst wenn der Akku gerade voll war, und der hielt im Betrieb sowieso kaum zwei Stunden durch.



Dank neuester Technologien können die Eisfischer am Jordan Pond im Acadia National Park sogar im Schneesturm mit den Menschen in aller Welt aktiv kommunizieren.

Doch dann änderte sich alles, denn irgendwann hatten alle ein Handy. Einen Snob erkennt man inzwischen daran, dass er kein Handy hat und auch sonst praktisch nicht erreichbar ist, weil er weniger als zweihundert Freunde auf Facebook hat.

Heute kommuniziere ich an einem normalen Tag mit Freunden und Arbeitskollegen per Mail, über Direktnachrichten auf Twitter und über Facebook, per Chat, SMS, Skype, übers Telefon – und mit ein paar wenigen von Angesicht zu Angesicht, weil wir mehr oder weniger zufällig im selben Büro sitzen. Das heißt auch: Der Unterschied zwischen einem Tag im Büro und einem Tag irgendwo sonst ist minimal, so lange ich nicht auf die Idee komme, mein Smartphone auszuschalten. Die Grenzen verschwimmen, wenn man immer irgendwie überall ist. Und bald wird es niemandem mehr in den Sinn kommen, dass es je anders ging: Für 96 Prozent der Schweizer Mädchen ab 16 Jahren und immerhin noch 90 Prozent der Jungs ist nach einer neuen Studie das Handy das wichtigste Medium, vor dem Internet (89 und 87 Prozent). US-

Teenager erhalten und schreiben in jeder Stunde, die sie nicht schlafen, sechs SMS! Das sind 3339 im Monat. Kaum vorstellbar, was? Schon die Vorstellung ist albern, ich könnte diesen Jugendlichen erklären, dass die digitale Welt in mir manchmal das Gefühl auslöst, ich würde mich in Bits und Bytes zerlegen und sanft auflösen.

Diese Kinder sind erreichbar geboren. Sie hätten quasi eine natürliche E-Mail-Adresse, wenn E-Mail unter Jugendlichen nicht längst als langsam und uncool gelten würde. Ihre Vernetzung hat schon etwas übertechnisches, organisches, in der Hinsicht, dass sie schon kaum mehr wissen, wie genau eine Information bei ihnen ankommt – sie wissen nur, dass sie es schon mitbekommen, wenn etwas wirklich Wichtiges passiert. Wie denn auch nicht: Nach der Schule jeden Tag zwei Stunden im Internet, und das ist nur das zweitwichtigste Medium? Halleluja. Es ist ein Wahnsinn. Die Frage ist nur: Ist das gut oder schlecht?

Denn der Wahnsinn macht, dass wir heute in rasender Geschwindigkeit ständig mit mehr Menschen Kontakt

halten können, als unsere Vorfahren in einem ganzen Jahr getroffen haben. Aber ist es gut, das auch zu tun? Kevin Kelly, der ebenso visionäre wie schräge Mitbegründer der Nerd-Bibel «Wired» glaubt, dass wir bald das Netz als Ausweich-Ich benutzen werden. «Je mehr wir dem Megacomputer beibringen, desto mehr über-

nimmt er die Verantwortung für unser Wissen», sagte Kelly. «Erst wird er zu unserem Gedächtnis. Dann wird er zu unserer Identität. 2015 werden sich viele Menschen, wenn sie von der Maschine getrennt sind, nicht mehr wie sie selbst fühlen. Als wären sie einer Lobotomie unterzogen worden.»

Es ist ein paar Jahre her, dass er das gesagt hat. Heute wirkt «viele Menschen» wie eine grobe Untertreibung: Allein in Deutschland gibt es 60 Millionen Handys, die unbenutzt in Schubladen liegen – weil ihre Besitzer längst auf bessere, neuere umgestiegen sind. Und ich mache das alles mit. Ich bin ja kein Snob. ☺





Der vergebliche Versuch von Ringier-Autor Helmut-Maria Glogger, den Weltstar **Rod Stewart** zu treffen.

Text: Helmut-Maria Glogger *
Foto: Marco Glaviano, Contour by Getty Images

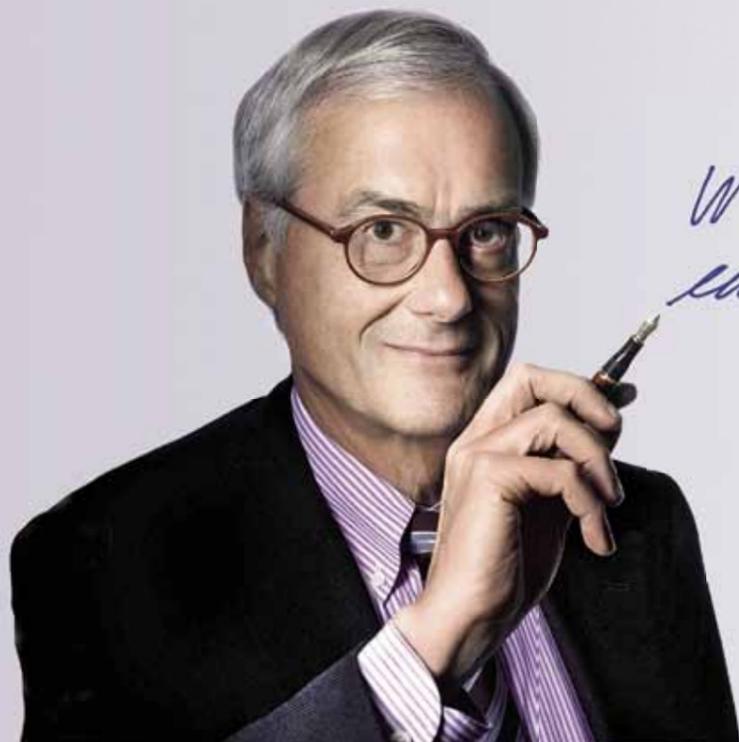
Nun bin ich ein von Absagen gebranntes Kind, besser: ein von allen Wässerchen des Showbusiness bis heute unberührt naiver, neugieriger Zeitgenosse. Dessen Frucht und Tadel das Gewerbe des Schreibens ist. Wozu als schlichte Voraussetzungen gehören: Pünktlichkeit, Aufnahmegerät bereithalten, Zuhören, Staunen, garniert mit VGT (vorgetäuschter Tiefgang). Um den tanzenden, singenden, schreibenden oder filmenden Zeitgenossen zu signalisieren: Wahnsinn! Was ihr mir zu berichten habt! Was? Eine neue CD! Eine neue Show! Wow! Echt? Ein neuer Film? Wahnsinn!
Nun gestehe ich nach jahrelangem VGT-Training: Als der liebe Gott die Intelligenz verteilt hat, standen die meisten sogenannten Stars nicht unbedingt in der ersten Reihe. Aber mit der Restsubstanz schafft man es trotzdem allemal in die Charts. Und somit auch vor die Mikrofone der wissbegierigen Journalisten.
Womit wir bei Rod Stewart sind. Bis heute warte ich auf Rod Stewart. Es war in Kanada. In Toronto. Ende der achtziger Jahre. Der bekannte deutsche Moderator Thomas Gottschalk muss es wissen. Der hatte - natürlich - als Star des ZDFs schon einen Termin. Bei Rod. Und wurde wohl (ich weiss es nicht) erhört? Die Fernsehmenschen werden ja gegenüber uns Schreiberlingen immer bevorzugt! Schon wie die daherkommen: Kameramann, Assistentin, Tonopereur plus Moderator. Wahrhaft eine Star-Treck-scharfe Entourage. Mindestens genauso wichtig wie der Star.

Auch Hotelsuiten- und modemässig. Nun also Rod Stewart.
Wie immer: Gloggers Dossier mit allem Pipapo. Stewart von Geburt an. Grossmutter inklusive.
Damals noch handschriftlich in gelben Heften. «Wunderbar! Genau zur rechten Zeit», empfängt mich im Hotel eine ältere Dame. «Sie haben Zeit. Mister Stewart wird gegen 18 Uhr erwartet.» Super! Also zuvor noch rasch ein Besuch der hotel-eigenen Sauna! Ist schliesslich all inclusive. Entschwitz, mehrfach geduscht: Glogger ist parat! Mit (geprüftem) Aufnahmegerät («eins, zwei, drei, Rod Stewart ist so frei»). In der Lobby. Zur Abholung bereit.
Ein Herr (unbekannt) kommt. Nickt auch den beiden gegenüberstehenden Herren zu: «Das Interview verschiebt sich. Sorry. Das Wetter. Der Anflug. Wir machen das dann morgen um 14 Uhr. Okay?»
Ja sicher, aber - Moment mal: Wie soll ich die zusätzliche Übernachtung via Telefon den Budgetverantwortlichen meiner Redaktion erzählen? Die zwar jede Tücke des Spesenreglements kennen. Aber noch nie auf einen Star gewartet haben. Ausser auf den Verleger. Und der ist meist pünktlich.
Toronto bei Nacht? Eher nicht! Fitness-Club? Geschlossen! Egal. Zu jener Zeit war meine Albert-Camus-Zeit. «Der glückliche Tod» und so. Ein friedlicher Leseabend.
Am Morgen darauf, gebadet (herrlich, die duftenden Zusätze, die so auf dem Wannenrand locken), geöffnet

* Helmut-Maria Glogger war von 1984 bis 1989 in der Chefredaktion der Schweizer Illustrierten tätig, danach bis 1999 Mitglied in der Blick-Chefredaktion. Von 1999 bis 2007 leitete er als Chefredaktor die GlücksPost. Heute ist Glogger Autor und Kolumnist beim Magazin des SonntagsBlick.

(damals trug ich noch offen und länger), Gerät bereit: 13 Uhr Hab-acht-Sitzstellung. Diesmal zusammen mit drei Herren. Die ich eher der Zunft der erfolglos, aber harmlos bekifften Musikergilde zuordnete. Stattdessen waren es drei Top-Musik-Journalisten aus britischen Boulevard-Ställen. Dann endlich, nach gut zwei Stunden, kam Bewegung in die Angelegenheit. Wer auch immer sagte «Folgen Sie mir!» - wir folgten. In eine Suite. Das Tischchen garniert mit Kaffee aus dem Druckspender. Ein vornehmer Herr nuschelt: «Mister Stewart wird jeden von Ihnen empfangen.» Das Wort «einzeln» sagte er nicht. Hatte ich aber so in Erinnerung.
Meine britischen Musketiere grunzten, schlossen geniessersich die Augen. Ich Jüngling bekam einen Schweissausbruch. Um 16 Uhr war der Kaffee alle und die Laune weg. Diesmal war es nicht das Wetter, sondern irgendwas mit dem Flugzeug. Mit denen ist ja immer was, wenn Weltstars drinsitzen.
«Morgen Abend hat Mister Stewart ja sein Konzert hier!», liess uns der nuschelnde Herr wissen. Donnerwetter! Und? Hat er dann Zeit? «Ja. Nur: Wann er genau landet, wissen wir noch nicht!»
Es kam, wie es kommen musste: Eigentlich warte ich heute noch auf das Interview mit Rod Stewart. Der - sagen mir britische Kollegen, die mit ihm sogar Fussball gespielt haben - echt nett sein soll.
Ob Thomas Gottschalk sein Interview bekommen hat? Ehrlich gesagt: Ich weiss es nicht.
Ach ja: Würde mir das heute passieren - wie würde ich reagieren? Genauso! Nur: Ich würde schreiben, wie mich Mister Stewart gelackmeiert hat. Und wenn es die Plattenfirma nicht will? Dann erst recht!
Damals hab ich mich nicht mal getraut, die Spesen abzurechnen. ↗

«Rod, ich warte immer noch auf Sie!»



Wegschauen ist
eine journalistische
Todsünde

Das Foto zeigte Adolf Hitler neben einem Reh, und die Überschrift lautete sinngemäss: «Adolf Hitler liebt Tiere.» Was heute nicht einmal mehr in einer Publikation von rechts aussen stehen würde, war 1933 als kleiner Beitrag in der «Schweizer Illustrierten» zu lesen (siehe hier auf Seite 21, d. Red.). In einer Untersuchung über die historische Rolle der Ringier-Zeitschriften zwischen den beiden Weltkriegen, die wir schon vor über 10 Jahren veranlasst haben, kamen die Historiker zu folgendem Schluss: «Die «Schweizer Illustrierte» wie auch die «Sie + Er» haben Hitler nie als grossen Staatsmann dargestellt oder ihn gar glorifiziert. Aber sie haben ihn und seine Politik auch nie kritisiert.» Und der damalige Chefredaktor Werner Meier hielt fest, dass man zwischen den Kriegen über Jahre überhaupt keine eigenen politischen Ansichten hatte. Das änderte sich erst nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich und vor allem auf Druck der Leser, welche die Abwesenheit einer Meinung mehr und mehr als journalistische Feigheit auslegten. Und was hat das bitte sehr mit Ringier von heute zu tun? Als Ratko Mladic, der vom Haager Tribunal wegen Kriegsverbrechen gesuchte Militärführer der bosnischen Serben, vor einigen Monaten verhaftet wurde, produzierte unsere serbische Boulevardzeitung «Alo!» sechs Seiten über ihn. Unter anderem stand in einem Artikel, dass er schon mal ein Lamm gerettet hatte und in einem anderen Beitrag kamen seine Nachbarn zu Wort, die ihn als freundlichen Menschen schilderten. Und was stand da über den Völkermord in Srebrenica, bei dem 8000 muslimische Männer und Jungen umgebracht wurden? Kaum ein Wort! In den 30er Jahren gab es weder Fernsehen noch Internet. Da war das Wegschauen noch einfacher. Heute ist es eine journalistische Todsünde. Deswegen hat «Alo!» jetzt auch eine neue Führung. Denn Journalismus ist nicht bloss, was in der Zeitung steht. Entlarvender ist oft, was nicht geschrieben wird.

Michael Ringier



Mitarbeiter fragen ...

Zeichnung: Igor Kravarik

Ringier und Axel Springer haben die Zusammenarbeit in Ungarn vorerst mal auf Eis gelegt. Wann und unter welchen Voraussetzungen will man ein neues Gesuch stellen?

Florian Fels: Wir analysieren zurzeit, ob und in welcher Form ein neuer Antrag für einen Zusammenschluss gestellt wird. Durch das neue Mediengesetz ist die Lage allerdings noch unübersichtlich. Eine Zusammenlegung der Ungarn-Aktivitäten ist jedoch weiterhin geplant.

Ringier Schweiz hat den Kauf der Fernsehsender 3+ bzw. Tele Züri abgelehnt. Plant man die Zukunft nun ohne eigenen TV-Sender?

Marc Walder, CEO Ringier Schweiz: Eine Ausweitung unseres Fernseh-Engagements in Richtung eines eigenen Senders würde strategisch Sinn machen. Wir haben aber stets betont, dass der Preis einer Akquisition realistisch sein muss. Dies scheint im Moment nicht der Fall zu sein. Fernsehen bleibt aber ein wichtiges Thema in unserer strategischen Weiterentwicklung.

Die Hälfte des Geschäftsjahres 2011 ist vorbei. Können Sie schon erste Trends verraten, wie Ringier unterwegs ist?

Christian Unger, CEO Ringier AG: In der ersten Hälfte 2011 sind klare Zeichen sichtbar, dass unsere Strategie greift: Das Publishing-Kerngeschäft ist auch im turbulenten Umfeld ein verlässlicher Umsatzträger, das Digitalgeschäft wächst weiter, und im Bereich Entertainment eröffnen sich interessante neue Möglichkeiten. Allerdings ist das wirtschaftliche Umfeld leider immer noch sehr schwankend, der starke Schweizer Franken hat einen negativen Einfluss auf unsere Auslandsmärkte, und die Werbekunden überlegen sich ihre Investitionen sehr genau. Deshalb wird uns unter Umständen noch ein holpriger Ritt bis

Ende Jahr bevorstehen. Aber wir sind gut aufgestellt, diesen zu meistern.

Die Aktienkurse fallen weltweit in den Keller, der Euro und der Dollar verlieren massiv an Wert. Welche Konsequenzen hat das konkret für die Ringier-Pensionskasse?

Martin Aggeler, Geschäftsführer der Personalvorsorgestiftung: Wir haben rund ein Drittel des Gesamtvermögens in Aktien angelegt und zu 82 Prozent in Schweizer Franken investiert. Durch die negative Performance seit Anfang Jahr bis Mitte August 2011 sind wir in eine Unterdeckung geraten. An der grundlegenden Ausrichtung der Anlagestrategie haben wir nichts geändert, da es falsch ist, in Panik Aktien zu verkaufen. Sollte die angespannte Lage weiter anhalten, muss der Stiftungsrat Massnahmen zur Stabilisierung des Deckungsgrades prüfen. Zum Beispiel eine geringere oder gar keine Verzinsung. Über die Höhe der Verzinsung der Altersguthaben und allfällige weitere Massnahmen (Sanierungsbeiträge) entscheidet der Stiftungsrat Ende November 2011. 

«Die Lage in Ungarn ist noch immer unübersichtlich»

Florian Fels
CEO Ringier
Central Europe



10 JAHRE DABEI:

Hediger Nicole, Ringier AG
Volkart Tamara, Ringier AG
Wyss Ursula, Ringier AG
Shabani Fatmir, Ringier Print
Blösch Cécile, Ringier AG
Friedrich Claudia, Ringier AG
Lüthi-Burkhalter Maja, Ringier AG
Müller Michael, Ringier AG
Seiler Roman, Ringier AG
Vogel Roger, Ringier AG
Hodzic Elmin, Ringier Romandie
Eric Valentin, Ringier Print
Pajovic Miloica, Ringier Print
Schützinger Albert, Ringier Print
Furler Bassand Martin, Ringier AG
Pillard Daniel, Ringier AG
Wegmann Reinelde, Ringier AG
Will Roland, Ringier AG
Saint-Paul Isabelle, Ringier Romandie
Sarolta Bánhegyi, Ringier Ungarn
Katalin Gáspár, Ringier Ungarn
Csaba Kispéter, Ringier Ungarn

20 JAHRE DABEI:

Märki Hanspeter, Ringier Print
Vecchi Roberto, Ringier Print
Aregger Erich, Ringier AG

25 JAHRE DABEI:

Knuchel Elisabeth, Ringier Print

30 JAHRE DABEI:

Gollin Günter, Ringier Print
Simone Fiorentino, Ringier Print
Widmer Anita, Ringier AG
Grossen Pierre, Ringier Romandie

35 JAHRE DABEI:

Huber Roland, Ringier Print

PENSIONIERUNGEN:

Lehmann Jürg, Ringier AG
Lassueur Yves, Ringier Romandie
Plüss Robert, Ringier AG
Kobi Elisabeth, Ringier Romandie

TRAUER UM PENSIONÄRE:

Walz Ernst, 24.1.11
Gisler Heinrich, 26.5.11
Lerch Werner, 31.5.11
Stalder Emil, 7.6.11
Ludwig Jean Pierre, 26.6.11
Isler Hams Manuel, 4.7.11
Plüss Werner, 6.7.11
Schmitt Eva-Maria, 20.7.11
Obrist Alfred, 25.7.11
Kraniotakis Konstantinoe, 7.8.11

Wir trauern um

Vreny Ebert
 CTP-Operatorin
 ... ist im Alter von 54 Jahren nach schwerer Krankheit gestorben. Sie war während 36 Jahren bei Ringier Print Adligenswil tätig.

Christian Weishaupt
 Redaktor Blick Newsroom
 ... ist im Alter von 39 Jahren an Herzversagen gestorben. Weishaupt war seit dem 1. Dezember 2010 bei Ringier als Lifestyle-Journalist tätig.

Annamária Harkányi
 Redaktorin IM Beauty
 ... ist im Alter von 35 Jahren gestorben. Sie war seit mehr als sieben Jahren bei Ringier Ungarn tätig.

Vom Outback ins Ringier-Fotolabor

Die Newsroom-Mitarbeiterin **Verena Lamm** feierte ihr 30-Jahr-Jubiläum.



1985 besuchte Lamm ihre fliegenden Kollegen an der Tour de Suisse.

Am 15. Juni 1981, just nach einer 10-monatigen Australienreise, begann die damals 22-jährige Verena Lamm als Fotolaborantin im Zürcher Ringier-Presserhaus. «Ich hatte am ersten Tag einen riesigen Bammel, dass ich nach meinem langen Auslandsaufenthalt vieles nicht mehr weiss», erinnert sich Lamm heute. Eigentlich wollte die abenteuerlustige junge Frau nur für kurze Zeit bei Ringier jobben, um genug Geld für die nächste lange Reise zu sparen. Dank der Schichtarbeit merkte sie jedoch schnell, dass es möglich war, Geldverdienen und Reisefieber unter einen Hut zu kriegen. Heute, 30 Jahre später, arbeitet Verena Lamm im Layout-Team vom Newsroom Zürich. «Ich bin das Verbindungsglied zwischen der «Blick am Abend»-Redaktion und den Druckereien», erklärt sie.

«Dabei bin ich vor allem für die Schlusskontrolle der Seiten verantwortlich.» Sie erinnert sich an viele schöne Momente, aber auch an dunklere Zeiten. «Der schlimmste Moment für mich war, als das Fotolabor nach 27 Jahren geschlossen wurde», sagt sie nachdenklich. «Um so mehr habe ich mich dann gefreut, als ich noch während der Kündigungszeit einen Job bei der Gratiszeitung «heute» (jetzt «Blick am Abend») erhielt.» 30 Jahre, eine sehr lange Zeit, die zusammenschweisst. «Nach so vielen Jahren gehört Ringier einfach zu meinem Leben, denn schliesslich habe ich ja nun mehr als die Hälfte davon hier gearbeitet.» Und mit 52 hat sie gute Chancen, in zehn Jahren sogar das 40-Jahr-Jubiläum zu feiern. **A. K.**

Foto: Sabine Wunderlin



Ringier-Neuling mit süssen 22 ...



... und heute, 30 Jahre später.

KOLUMNE

Coiffeur

«Ja wie, du bist nicht auf Facebook?» Bis vor einem halben Jahr hörte ich diese Frage häufiger als «Was macht die Arbeit?» oder «Wie geht's deiner Frau?». Und wenn ich dann verneinte, starrten sie mich ungläubig, fast fassungslos an, als hätte ich gerade behauptet, ich wolle meine 93-jährige Erbtante in Las Vegas heiraten und mit ihr zehn Kinderlein zeugen. Irgendwann, in einem unbedachten Moment, hatten sie mich dann weichgekocht. Wenn alle das machen, dann muss doch was dran sein, dachte ich mir. Mal ausprobieren, schadet ja nix. Profil erstellen, paar Infos über mich, Foto hochladen, fertig. Ich erfahre schnell, dass mein Nachbar Paul 145 Freunde hat, meine Bürokollegin Jessy sogar 258. Wow! Nun muss ich auch mal aktiv werden. Ich schreibe «Hallo Leute, jetzt bin ich auch auf Facebook!» Eine Stunde später gefällt das acht Leuten – auch Heidi, Felix und Marco, die ich gar nicht kenne. In den folgenden Tagen erfahre ich viel über meine Freunde, noch mehr über die Freunde meiner Freunde, und am meisten über die Freunde der Freunde meiner Freunde. So führt Jacqueline ihren Chihuahua-Welpen Gunnar viermal pro Tag Gassi, zweimal davon fürs grosse Geschäft. Paul hat endlich die lang gesuchte Märklin Dampflok Spur HO für seine Modelleisenbahn gefunden. und Tamara, die Schwester der Tante meiner Nichte, will sich heute Abend mal die Zehen violett lackieren, was immerhin 13 Leuten gefällt. Zumindest virtuell. Kinder, ist das spannend! Wertvolle Informationen meiner Mitmenschen, die früher nur dem Coiffeur beim Anlegen der Dauerwelle mitgeteilt wurden. Ach ja, sorry, ich muss jetzt aufhören. Meine Freunde sollen doch unbedingt noch erfahren, dass ich seit heute früh einen lästigen Pickel auf der Nase habe ...

ANDIKÄMMERLING



Die grösste Fahrzeug-Auswahl der Schweiz.
www.autoscout24.ch

AUTO
SCOUT 24

Touch me!



Interaktivität im Grossformat: Die neue Blink News-App fürs iPad wird Dich begeistern. Ein Sport-Live-Center, Infografiken und Breaking News. Alles in bestechender Grafik und leicht bedienbar. Jetzt testen: www.blick-apps.ch

